Die Drillinge,

ein

Lustspiel

in vier Aufzügen.

Nach dem französischen gearbeitet,

von H. von Bon.

Zum Behuf des Berlinischen Theaters.

Berlin,
bey Arnold Wever. 1778.

W

Personen.

- Ferdinand,
- Ferdinand, der Seefahrer. } Drillinge.
- Ferdinand, von Meissen.

NB. Ein einziger Schauspieler muß diese drey Rollen spielen.

- Julie, Ferdinands Braut.
- Wallmer, ihr Vater.
- Karoline, Frau des Seefahrers.
- Wilhelm, Ferdinands Bedienter.
- Johann, Bedienter des Ferdinands von Meißen.
- Ernestine, Gastwirthinn.
- Jakob, } Aufwärter im Wirthshause.
- David, }
- Ein Fiskal.
- Sein Schreiber.

Drey Gerichtsdiener.

- Ein Bedienter von Karolinen.
- Wache.

Der Schauplatz ist in Berlin, in einem vornehmen Wirthshause.

Nachricht.

Ferdinand trägt eine Moden-Perucke; einen Degen und einen Hut ohne Tresse.

Ferdinand der Seefahrer trägt eine runde Perucke; einen Hut mit goldener Tresse, — den er beständig auf den Kopf hat, und immer ein wenig militairisch seßet, — und einen Stock mit goldenem Knopf.

Ferdinand von Meißen trägt eine Perucke mit vielen Locken und steifen Zopf, nebst einer großen Kokarde; einen Hut mit goldener Tresse, — den er immer sehr weit aus dem Gesichte seßt, — weder Stock noch Degen.

Alle drey tragen einen grünen Rock, Weste und Hosen mit Gold, und Stiefeln.

Erster Aufzug.

Ein Saal mit fünf Thüren: Drey im Hintergrunde, und zwey im Vordergrunde des Theaters.

Erster Auftritt.

Wilhelm.

(kömmt zur Mittelthüre heraus und horcht einige Augenblicke an der Thüre, rechter Hand im Vordergrunde.)

Mein Herr schläft noch recht fest: das freut mich. Es scheint als wenn er all' die unruhigen Nächte, so er im vorigen Wirthshause hat zubringen müssen, hier nachholen wollte. Das war ein Teufelslerm! die Kutschen, die Bedienten, die Pferde, die Musikanten — die ganze Nacht konnte man kein Auge zuthun: und doch haben wir sechs Monate da aus-

gehalten. — Aber (er geht wieder an die Thüre.) mich deucht, ich höre Jemanden — eine feine Stimme — ja — so fein, so fein — eine weibliche Stimme. Was Teufel! (er legt das Ohr dicht ans Schlüsselloch.) freylich' ne weibliche Stimme! der Wind der durchs Schlüsselloch piept. (lacht.)

Zweyter Auftritt.

Wallmer. (im Schlafrock, kömmt aus der Thüre linker Hand im Vordergrunde.) Wilhelm.

Wallmer. Guten Morgen, Wilhelm! Ist dein Herr schon lange auf?

Wilhelm. Nein, Herr Wallmer! so frühzeitig sind wir nicht: mein Herr liegt noch im Bette.

Wallmer. Das ist doch sonst seine Gewohnheit nicht: so lange wir zusammen wohnen, ist er immer der erste aufgewesen.

Wilhelm. Das ist wohl wahr; allein ein besseres Bette, eine stillere Wohnung. —

Wallmer. Nicht zu vergessen, ich muß dir dafür danken: man kann nirgends besser seyn, als hier.

Wilhelm. Es freut mich ungemein, daß ich zu Dero Ruhe und Zufriedenheit habe etwas beytra-

tragen können. Mamsell Tochter sind doch auch zufrieden?

Wallmer. Ungemein!

Wilhelm. Ohne Zweifel schläft sie noch? Ja, ja, die Weiber, die Weiber. —

Wallmer. Nichts weniger: sie ist schon sehr lange auf, und wird auch sogleich angezogen seyn.

Wilhelm. Ich muß gestehn; das wundert mich.

Wallmer. Wir sollen bey einer guten Freundinn Frühstücken.

Wilhelm. Da haben wirs: das Vergnügen hat sie aufgeweckt. Es wird meinem Herrn Leid thun, daß er nicht mit von der Gesellschaft seyn kann.

Wallmer. Es wird nur von ihm abhängen uns nachzukommen: du kannst es ihm sagen. — Da wir aber eben von deinem Herrn reden, sage mir: dienst du schon lange bey ihm?

Wilhelm. Sechs Jahre, und es ist mir, als wären es nur sechs Wochen. Er ist so gut, so mildthätig, so herablassend — man muß ihn lieb gewinnen.

Wallmer. Das glaub ich.

Wilhelm. Mamsell Julie wird gewiß glücklich mit ihm seyn; aber sie verdient es auch.

Wallmer. Das will ich hoffen. — Kennst du seine Familie, seine Verwandten?

Wilhelm. Nein: ich weiß nur, daß er zwey Brüder hat, von denen er der älteste ist; und daß sie Drillinge sind.

Wallmer. Das ist besonders! Kommen sie niemals zusammen?

Wilhelm. Niemals, so lang' ich bey ihm bin. Der eine wohnt in Hamburg, und liegt fast beständig der See; der andere in Meißen.

Wallmer. Schreiben sie sich auch nicht?

Wilhelm. Ich glaube nicht; mein Herr scheint sehr wenig begierig, Nachricht von ihnen zu haben. So viel ich gehört habe, sollen ihre Gemüther nicht recht zusammen übereinstimmen. Der Schiffshauptmann, wie mein Herr sagt, ist ein roher, harter Mann; immer aufffahrisch; liebt sehr den Wein; besäuft sich auch wohl zuweilen; hat übrigens ein gutes, rechtschaffenes, aufrichtiges Herz.

Wallmer. Das ist so der gewöhnliche Karakter der Seeleute. Und der in Meißen?

Wilhelm. O, über den hat mein Herr öfters, mit seinen guten Freunden gelacht! Das soll ein wahres Original seyn! ein höchst eingeschränkter

ter Kopf, der alles lernen will und nichts verstehn kann: unter uns gesagt, ein rechter Dummkopf.

Wallmer. Das sind wirklich drey recht entgegengesetzte Karaktere. — Ferdinand Wentheim, dein Herr, ist reich wie man sagt: sind es die andern Brüder auch?

Wilhelm. Nicht ganz so: mein Herr, ist der älteste, und hat einige Vorrechte bey einer Erbschaft genossen.

Wallmer. Es ist also aus Sparsamkeit, daß, so lang' ich ihn kenne, er immer einen grünen Rock trägt?

Wilhelm. Nichts weniger, und sie werden lachen, wenn sie die Ursache davon erfahren. Ein jeder Mensch hat seine Grille. Ein reicher Onkel von meinem Herrn liebte außerordentlich die Jagd, und hatte sichs zum Gesetz gemacht, beständig einen grünen Rock zu tragen. Als er starb vermacht' er meinem Herrn zwey Drittel seines Vermögens, und das übrige Drittel, den beyden andern Brüdern; mit der Bedingung, daß sie alle drey Zeitlebens einen grünen Rock tragen würden, widrigenfalls wenn einer diese Bedingung nicht erfüllte, seine Erbschaft den beyden andern zufallen sollte.

Wallmer. Das heiß' ich eine närrische Grille!

Dritter Auftritt.

Julie. Vorigen.

Julie. Ich bin fertig, mein Vater; wir können gehn, wenn es Ihnen beliebt.

Wallmer. Ich will mich nur meinen Rock anziehn. (ab.)

Julie. Guten Morgen, Wilhelm! was macht dein Herr? Wir haben ihn diesen Morgen noch nicht gesehn; schläft er noch?

Wilhelm. Ich weiß wirklich nicht; geklingelt hat er noch nicht.

Julie. Er wird sich vielleicht ein wenig spät zu Bette gelegt haben?

Wilhelm. Als er aus ihrem Zimmer kam, gieng er in das seinige und schickte mich sogleich fort.

Julie. Höre Wilhelm! ich seh' dich für einen ehrlichen Kerl an: du mußt mir die Wahrheit sagen.

Wilhelm. Herzlich gern, Mamsell; darinn besitz' ich eine besondere Stärke. Fragen Sie mich nur.

Julie. Du kennst Ferdinanden; glaubst du, daß er mich so zärtlich liebt, als er mirs sagt?

Wilhelm. Ob er sie liebt? Zum närrisch wer-

den.

den. Er denkt nur an sie; spricht nur von ihnen; und erwartet blos, von seinem Correspondenten aus Leipzig, das Attestat seines ledigen Standes, — um sie zu heyrathen.

Julie. Sagst du wohl wahr, Wilhelm? Ach, du kannst nicht glauben, wie glücklich ich bin, wenn mich Ferdinand liebt. — Aber es dauert so lange, eh' dieses Attestat ankömmt.

Wilhelm. Diese Ungeduld freut mich! Seyn sie ruhig: wir erwarten es heute.

Julie. Wie? heute schon?

Wilhelm. Ja, ja! Heute.

Julie. Ach, wie glücklich — Wilhelm! rechne auf meine ganze Erkenntlichkeit.

Wilhelm. Ey nicht doch, Mamsell! Interessirt bin ich nicht; seh' sie schon als meine Herrschaft an, und thue nur meine Schuldigkeit.

Julie. Ich werde mich dieser Gesinnungen erinnern. Sage deinem Herrn, ich wäre, mit meinem Vater, zu der Dame hingegangen, die er schon bey mir gesehn; ich ließ ihn bitten, so geschwind als möglich, auch dahin zu kommen. Sollte er uns da nicht mehr finden, so sind wir im Thiergarten.

Wilhelm. Schon gut.

Julie. Vergiß aber ja nicht, den Brief von der Post abzuholen.

Wilhelm. Fürchten sie nichts, das ist meine Sache.

Julie. Du kannst Ferdinanden meine Ungeduld erzählen; kannst ihm versichern, daß ich mit der größten Sehnsucht, den Augenblick herbey wünsche, der uns vereinigen soll. Tausendmal schwor er mirs, daß dieser Augenblick sein ganzes Glück machen wird: warum soll ich's ihm also länger verheelen, daß er auch der glücklichste meines Lebens seyn wird?

Wilhelm. Halten sie ein, Mamsell, er möchte sonst vor Freuden sterben. —

Vierter Auftritt.

Wallmer. Vorigen.

Wallmer. Nun, wollen wir gehn, meine Tochter?

Julie. Gleich, mein Vater! Ich habe Wilhelm befohlen, seinem Herrn zu sagen, daß wir ihn bey unserer guten Freundinn erwarten. Sie erlauben es doch?

Wallmer. Recht sehr gern.

Julie. (in Abgehn.) Im Thiergarten, Wilhelm, im Zirkel; vergiß es nicht.

Wilhelm. Da werd' ich mich wohl für hüten.

(Wallmer und Julie ab.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm.

Ein allerliebstes Mädchen! und so feurig, — das wird das niedlichste Paar werden, was ich in meinem Leben gesehn habe. — Der Henker hole! Ein sonderbarer Zufall! mein Herr reiset von Leipzig weg, lediglich in der Absicht zu reisen; kömmt nach Berlin; trift in dem nehmlichen Wirthshause Herrn Wallmer, und seine Tochter an; als Landesleute erweiset man sich Höflichkeiten; man besucht sich; man plaudert; man fängt mit Freundschaft an; man hört mit Liebe auf; man schlägt'ne Heyrath vor, man nimmt den Vorschlag an; und damit hat die Sach' ein Ende. Es lebe der Zufall, wenn er so glücklich ist! — Aber ich muß meinen Herrn doch wecken: sein langer Schlaf fängt an, mich zu beunruhigen. (er ruft an die Thüre, mit steigender Stimme.) Mein Herr! — mein Herr! — mein Herr! —

Sechster Auftritt.

Ferdinand. (völlig angezogen tritt zur Thüre heraus.)

Wilhelm.

Ferdinand. Was giebts? hier bin ich.

Wilhelm. (bey Seite.) Was Henker bedeutet das? (laut) Ich wollte sie wecken, mein Herr! aber wie ich sehe, sind sie wohl gar nicht zu Bette gewesen.

Ferdinand. Wie so?

Wilhelm. Sie sind ja schon accommodirt.

Ferdinand. Nun ja: der Peruckenmacher ist eben weggegangen.

Wilhelm. Der Peruckenmacher? Und wie ist er hereingekommen, wenn ich fragen darf?

Ferdinand. Ich seh', du kennst dieses Haus noch nicht recht: aus meinem Kabinette führt eine verborgene Treppe nach dem Hofe.

Wilhelm. Nein, das hab ich nicht gewußt. (Ferdinand will zu Julien gehn.) Wo wollen sie hin, mein Herr?

Ferdinand. Zu Julien: dieß ist die Chokoladenstunde.

Wilhelm. Für heute werden sie so gut seyn, und sich den Appetit vergehn lassen.

Fer-

Ferdinand. Nun, so werd ich Koffee trinken.

Wilhelm. Nichts von Koffee.

Ferdinand. Wenigstens wird doch Thee da seyn.

Wilhelm. Weder Thee, noch Limonade, noch Orsade, noch —

Ferdinand. Was willst du damit sagen?

Wilhelm. Paßirt heute nichts.

Ferdinand. Am Frühstücken ist mir auch eben nicht viel gelegen, aber Julien will ich sehn.

Wilhelm. Auch den Appetit müssen sie sich vergehn lassen.

Ferdinand. Bald wirst du mich ungeduldig machen: ich verbitte mir den Spaß.

Wilhelm. Ich spaße nicht, mein Herr; rede ganz im Ernste.

Ferdinand. Wie? ganz im Ernste?

Wilhelm. Ja, ja! Julie ist ausgegangen

Ferdinand. Nicht möglich.

Wilhelm. Sehr möglich: Herr Wallmer ist mit ihr.

Ferdinand. Und du hast sie gesehn?

Wilhelm. Freylich! Ich habe sie gesehn; habe sie gesprochen; habe —

Ferdinand. Bestie! warum riefest du mich nicht?

Wilhelm. Ich glaubte sie noch im Bette.

Ferdinand. Du weißt, daß ich immer sehr früh aufstehe.

Wilhelm. Das ist wahr; allein die Veränderung des Quartiers, ein besseres Bette — was weiß ichs? man ruht sich aus, man pflegt sich, man —

Ferdinand. Halts Maul! Dein Gewäsche hat nicht die gesunde Vernunft.

Wilhelm. Bitt' um Vergebung! sehr viel gesunde Vernunft, denn ich weiß, wo Mamsell Julie hingegangen ist.

Ferdinand. Das weißt du? Nun so sage doch, wo ist sie?

Wilhelm. Bey der guten Freundinn, die sie wohl kennen.

Ferdinand. Ich weiß schon: geschwinde meinen Hut, meinen Degen —

Wilhelm. Einen Augenblick Geduld: ich habe ihnen noch mehreres zu sagen.

Ferdinand. Nun, so mach' nur geschwind.

Wilhelm. Uebereilen sie mich nur nicht. — Folgendes sagte sie mir:

Ferdinand. Was denn?

Wilhelm. Sie sagte mir —

Ferdinand. Mach' ein Ende.

Wilhelm. Ihre Ungeduld verwirrt mich ganz und ich vergesse was ich zu sagen habe.

Ferdinand. Welche Marter! Nun?

Wilhelm. Ich muß mich erst wieder besinnen. — Ja, Mamsell Julie sagte, Sie möchten zu der Dame hinkommen —

Ferdinand. Augenblicklich! — (will gehn.)

Wilhelm. Nicht so hitzig, mein Herr! hören Sie nur erst —

Ferdinand. Ich mag nichts weiter hören. (will wieder gehn.)

Wilhelm. (hält ihn auf.) Wenn Sie nun aber Julien nicht mehr bey dieser Dame antreffen, wo wollen Sie denn hingehn?

Ferdinand. Wie so? Will Julie weiter gehn?

Wilhelm. Freylich! Dein Herr, sagte sie mir, wird vielleicht sehr spät ausgehn — Hören Sie das recht.

Ferdinand. Ja, ja! Ich höre.

Wilhelm. In diesem Fall sage ihm, sagte sie mir, er würde mich im Thiergarten, im Zirkel antreffen. Ist das deutlich?

Ferdinand. Sehr. — Vortreffliches Mädchen! (will abgehn.)

Wilhelm. (hält ihn auf.) Noch lange nicht alles: ich habe noch weit wichtigere Neuigkeiten.

Ferdinand. (hastig) Laß hören.

Wilhelm. Sage ihm, sagte mir Mamsell Julie, er möchte ja nach der Post schicken, wegen des bewußten Briefes: ich erwarte dessen Ankunft mit der größten Ungeduld. (er ahmt Juliens Stimme nach.) Meine ganze Glückseligkeit hängt davon ab: der Tag der mich mit meinem lieben Ferdinand verbindet, wird der Glücklichste meines Lebens seyn — Kurz, sie hat mir das alles, mit so vielem Feuer, mit so vieler Zärtlichkeit gesagt, — daß ich beynah geweint hätte.

Ferdinand. Wie glücklich bin ich, mein lieber Wilhelm! Wie? Julie hat dir gesagt, daß sie mich liebt?

Wilhelm. (mit Aufgeblasenheit.) Ja, mein Herr! Sie hat sich mir vertraut.

Ferdinand. Glücklicher Tag! lauf, die Post ist vielleicht schon angekommen

Wilhelm. Gleich, mein Herr; und so wie ich den Brief habe, lauf ich zu Julien.

Ferdinand. Nein, ich selbst will ihr die fröhliche Nachricht bringen: ich will sie überraschen. Die Post ist nicht weit, ich werde dich hier erwarten.

Wilhelm. Wie Sie befehlen. (will abgehn.)

Ferdinand. (für sich.) Noch kann ich mich nicht in mein Glück finden!

Wilhelm. (kömmt wieder zurück.) Mein Herr! werden Sie hier Hochzeit machen?

Ferdinand. Ohne Zweifel.

Wilhelm. In diesem Hause?

Ferdinand. Ja, ja — aber geh nur.

Wilhelm. Sie wissen doch noch, daß Sie mir zu dieser Gelegenheit, einen neuen Rock versprochen?

Ferdinand. (fährt ihn ab.) Wenn du noch länger hier bleibst, werd' ichs vergessen.

Siebenter Auftritt.

Ferdinand.

Göttliche Julie! Unaussprechlich glücklich werd' ich mit dir seyn. Ich erhalte heute gewiß das gewünschte Attestat, und dann soll auch nichts unsere Verbindung, weder hindern noch aufschieben. (geht in sein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Jakob und David. (kommen zur Mittelthüre heraus.)

Jakob. Eben ist ein Fremder angekommen; sein Zimmer muß zurechte gemacht werden.

David. Nun wird unsere Frau wohl bald ein freundlicher Gesicht machen: seit gestern sind viel Fremde hier eingekehrt.

Jakob. Die ist niemals zufrieden; je mehr sie hat, je mehr will sie haben. Ich versichere dich, ich bin den Dienst hier recht müde; und wäre lange weg, wenn nicht so kleine Nebenumstände wären.

David. Das denk' ich auch. Man bekömmt Kommißions, man hat Rechnungen zu machen.— Sie muß mir ihre sauren Gesichter theuer genug bezahlen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer. Vorigen.

Ferdinand der Seefahrer. (zornig zum Jakob.) Bist du da, Monsieur Schlingel? Wartet man hier so den Fremden auf? Ich verlange ein Zimmer; du läufst die Treppe herauf, als wenn der Teufel hinter dir wäre; und ich steh da wie ein Narr der nicht weiß, wo ein, wo aus.

Jakob. Ich glaubte Sie folgten mir, mein Herr!

Ferdinand der Seefahrer. Ich glaubte! Für wen siehst du mich an, Schlingel? Für so einen Hundsfott als du?

Jakob. In Wahrheit, mein Herr; so hat noch nie Jemand mit mir gesprochen.

Ferdinand der Seefahrer. Das kömmt daher, weil dich noch keiner recht gekannt hat — Wo ist mein Zimmer?

Jakob. Einen Augenblick Geduld, mein Herr! Wir müssen doch Zeit haben, es zurechte zu machen.

Ferdinand der Seefahrer. (droht ihm mit dem Stock.) Du willst raisoniren?

Jakob. Behüte der Himmel! Haben Sie nur die Güte mir zu folgen. (will abgehn)

Ferdinand der Seefahrer. Warte Schurke! du scheinst mir, ein naseweiser Bube. Was für ein Landsmann?

Jakob. Ein Sachs.

Ferdinand der Seefahrer. Ein Sachs?

Jakob. Ja, mein Herr, ein Sachs.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin auch ein Sachs. Wie kannst du dich aber unterstehn, ein Sachs, und dabey so grob zu seyn?

Jakob. Aber, mein Herr, was hab' ich denn gethan? Weil ich zu eilig gewesen bin Ihnen aufzuwarten —

Ferdinand der Seefahrer. Halts Maul!

Eh' ich in mein Zimmer gehe, will ich wissen wie man hier die Fremden aufnimmt.

Jakob. O mein Herr, dies ist der beste Gasthof in ganz Berlin. Sie bekommen schönes Zimmer, weiche Betten, vortreffliches Essen. Auf was für Art wollen sie speisen? Englisch, französisch, italiänisch, deutsch, — Sie brauchen nur zu befehlen.

Ferdinand der Seefahrer. Schweig doch nur, verdammter Schwätzer! Aus dem Essen mach' ich mir nicht viel, aber trinken thu' ich desto lieber. Der Wein muß gut seyn: das sag' ich dir.

Jakob. Sie finden ihn, mein Seel! in der ganzen Stadt nicht so gut als hier.

Ferdinand der Seefahrer. Soll mir lieb seyn.

Jakob. Ja; Sie können deswegen ganz ruhig seyn, und sich immer ein wenig schlafen legen.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin so müde nicht; und denn seh' ich auch nicht ein, warum ich dir eben alles glauben soll? Ich will den Wein gleich kosten.

Jakob. Recht gerne: was für eine Sorte befehlen Sie?

Ferdinand der Seefahren. Wie kannst du

das

das fragen, Schlingel? Kann er zu gut für mich seyn? das versteht sich: den besten.

Jakob. Vermuthlich lieben Sie den Rheinwein.

Ferdinand der Seefahrer. Ist das der beste?

Jakob. Ja, mein Herr; ein ganz vortreflicher Wein.

Ferdinand der Seefahrer. Nun geschwind, Rheinwein her.

Jakob. (zum David.) Geh, hol' eine Bouteille aus dem kleinen Keller, mit dem rothen Siegel. (David ab.)

Ferdinand der Seefahrer. Viel Umstände! Aus dem kleinen Keller, mit dem rothen Siegel. — Dumme, unverständige Leute lassen sich dadurch wohl anführen, aber ich gewiß nicht.

Jakob. O mein Herr, ich betrüge Niemanden.

Ferdinand der Seefahrer. Die Folge wirds lehren. (David bringt eine Bouteille Wein)

Jakob. (macht die Bouteille auf, schenkt ein, und reicht dem Seefahrer das Glas) Da, mein Herr! Kosten Sie.

Ferdinand der Seefahrer. (Trinkt sehr hastig, und spuckt auch sogleich wieder aus.) Geh zum Teufel mit deinem Rheinwein; ist so sauer wie Essig.

Jakob. Das ist eben die Güte des Weins: er muß die Zunge kitzeln.

Ferdinand der Seefahrer. Ich habe den Teufel vom Kitzel: der Wein muß Kraft haben, den Magen stärken —

Jakob. Wollen Sie Groß-Constant?

Ferdinand der Seefahrer. Groß-Constant? Wo liegt Groß-Constant?

Jakob. Dichte beym Rheinwein.

Ferdinand der Seefahrer. Nein, nein; mag von deinem Rheinwein nichts mehr hören.

Jakob. Sie brauchen nur zu befehlen: wir haben von allen Sorten. Pontack wird wohl der beste seyn.

Ferdinand der Seefahrer. Pontack? Ist der gut? hat er Farbe, Feuer?

Jakob. O ja, mein Herr!

Ferdinand der Seefahrer. Nun, so laß Pontack holen.

Jakob. (zum David.) Auf der linken Seite, in der dritten Reihe. (David ab.)

Ferdinand der Seefahrer. Auf der linken Seite! die Seite lieb' ich nicht.

Jakob. Fürchten Sie nichts, mein Herr! auf der Seite liegt der beste Wein im Keller.

Ferdinand der Seefahrer. So? Nun, so viel sag' ich dir: taugt der Pontack nichts, so zieh' ich in ein ander Wirthshaus.

Jakob. Sie werden ganz gewiß zufrieden seyn.

David. (bringt eine Bouteille) (zum Jakob.) Hier ist eine gute Bouteille Pontack.

Ferdinand der Seefahrer. Wollens bald seyn, ob sie gut ist. (zum Jakob) Schenk ein!

Jakob (schenkt ein, und giebt ihm das Glas; er trinkt) Nun, mein Herr, hab' ich Sie belogen? Ist er nicht vortreflich?

Ferdinand der Seefahrer. Geht an, — ich hab' ihn noch nicht so recht gekostet: dein verdammter Rheinwein hat mir den ganzen Geschmack verdorben. Schenk ein!

Jakob. Herzlich gern.

Ferdinand der Seefahrer. (nachdem er getrunken.) Ja, meiner Treu! er ist fließend — aber der verteufelte Rheinwein sitzt mir noch immer in der Kehle. Schenk noch einmal ein!

Jakob. (bey Seite.) Er wird sich besaufen. (laut.) Mit Vergnügen.

Ferdinand der Seefahrer. (nachdem er getrunken.) Ja, ja, er ist gut, sehr gut: solchen Wein muß ich haben. Ich will immer von dieser Sorte trinken, verstehst du mich?

Jakob. Sehr wohl, mein Herr! Nun will ich Ihr Zimmer zurechte machen: es ist dieses hier-

(zeigt ihm die Thüre, rechter Hand im Hintergrunde.)

Ferdinand der Seefahrer. Mach' nur geschwind.

(Jakob und David ab.)

Zehnter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer.

(Auf und nieder gehend, in tiefem Nachdenken.)

Ich bin also in Berlin — von meiner Frau entfernt? — Ich mußte diesen Schritt thun; ihre vermaledeyte Eifersucht quälte mich unaufhörlich. — Ich verlasse sie auf ewig. — Nun bin ich ruhig und frey. — Ruhig? — Den Teufel mag' ich ruhig seyn! Immer erinnert mich mein Herz an Karolinen. Trotz aller Mühe die ich anwende, kann ich sie nicht vergessen. — Ein gutes Weib! wenn sie nur nicht so zänkisch wäre, so eifersüchtig. —

Eilfter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer. Wilhelm.

Wilhelm. (kömmt freudig gelaufen.) Mein Herr, mein Herr! gute Bothschaft.

Fer-

Ferdinand der Seefahrer. Was willst du, dummdreister Bube? (hebt den Stock.)

Wilhelm. (bey Seite.) Was Teufel fehlt ihm? (laut.) Hier ist der Brief, den Sie so sehnlichst erwarteten,

Ferdinand der Seefahrer. Scheer dich weg, Schlingel, sag' ich, oder es setzt Prügel.

Wilhelm. (bey Seite.) Die Liebe hat ihm das Gehirn verrückt. (laut.) Mein Herr, der Brief von Ihrem Correspondenten aus Leipzig.

Ferdinand der Seefahrer. Ich erwarte weder Briefe noch sonst was. Pack dich fort; und laß mich ungeschoren.

Wilhelm. (bey Seite.) So hitzig hab' ich ihn mein Tage noch nicht gesehn. (laut.) Sie werden aber doch wohl den Brief nehmen müssen, da er an Sie adreßirt ist.

Ferdinand der Seefahrer. Kennst du mich?

Wilhelm. Ob ich Sie kenne? Seit sechs Jahren, daß ich Ihnen diene, werd' ich Sie doch wohl kennen gelernt haben.

Ferdinand der Seefahrer. Du dienst mir sechs Jahr? Geh, armer Teufel, laß dich kurieren: dein Gehirn ist in Unordnung. Dies ist das erstemal daß ich dich sehe.

Wilhelm. Ich seh' wohl, Sie wollen sich einen Spas machen: Sie haben sich einen andern Hut und eine andere Perucke aufgesetzt, und thun als wenn Sie nicht Ferdinand, mein Herr, wären.

Ferdinand der Seefahrer. Wie Schlingel? Du weißt meinen Namen? (bey Seite.) Der Kerl ist ein Hexenmeister, und der Teufel schickt ihn, um mich zu quälen.

Wilhelm. Hören Sie auf zu spaßen, mein lieber Herr; schmeißen Sie diese Perucke weg und setzen Ihre gewöhnliche wieder auf: die kleidet Sie besser. Tragen Sie geschwind Mamsell Julien diesen Brief hin.

Ferdinand der Seefahrer. Weißt du wohl, Monsieur Spaßvogel, daß du dir leicht funfzig Prügel verdienen kannst?

Wilhelm. Sie würden sich doch wohl ein Gewissen machen, mir auf solche Art sieben Groschen zu bezahlen, die ich eben für diesen Brief ausgelegt habe. Sehn Sie lieber die Aufschrift.

Ferdinand der Seefahrer. (nimmt den Brief.) Hol mich der Teufel, der Brief ist an mich (bey Seite.) Niemand kann wissen, daß ich in Berlin bin, als mein Freund Hartwich in Hamburg,

und dieser Brief ist aus Sachsen — ich muß doch sehn, was das bedeutet. (Er bricht den Brief auf, und liest.) „Leipzig den ⁄ ⁄ ⁄ 1777. Liebster Freund! Eben erhalt' ich das Attestat Ihres ledigen Standes, und hoffe, daß Sie es mit eben so vielem Vergnügen empfangen werden, als ich empfinde es Ihnen zu schicken. Ich wünsche, daß Ihre Heyrath nun schleunig zu Stande komme, damit ich bald das Vergnügen habe Sie, mit Ihrer lieben Frau, hier bey uns zu sehn. Ich verbleibe Ihr treuer Freund **Joseph Winter.**" (immer bey Seite.) Der Teufel soll mich holen, wenn ich in der ganzen Welt einen Menschen kenne der Winter heißt. — Dieses Attestat kömmt mir nicht zu, weil ich, — zu meinem größten Leidwesen, — eine Frau habe. — Aber, — die Aufschrift ist an mich; — ich behalte den Brief. (laut.) Hier, Bediente! ist mein Zimmer fertig?

(Jakob und David kommen aus seinem Zimmer.)

Jakob. Ja, mein Herr! Sie können hinein gehn, wenn es Ihnen beliebt.

Wilhelm. (zum Seefahrer, der in sein Zimmer gehn will.) Sie irren sich mein Herr, dies ist Ihr Zimmer. (zeigt ihm seines Herrn Zimmer.)

Fer-

Ferdinand der Seefahrer. (zum Jakob.)
Schaff mir den Kerl vom Halse.

(geht ab; David mit ihm.)

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Jakob.

Wilhelm. Ich bin außer mir! Mein Herr hat den Verstand verlohren.

Jakob. Ist das Sein Herr?

Wilhelm. Ja; seit sechs Jahren.

Jakob. Da beklag' ich ihn: das ist ein Teufelskerl!

Wilhelm. Der beste Herr von der Welt. Ich weiß nicht was Ihn heute angekommen? So hab' ich ihn in meinem Leben noch nicht gesehn. Er will mich nicht kennen; nimmt ein ander Zimmer.—

Jakob. Wie so, ein ander Zimmer?

Wilhelm. Gestern hat er sich dieses ausgesucht.

Jakob. Nicht möglich: er ist ja eben erst angekommen.

Wilhelm. Mach' Er das andern weiß. Ich sag' ihm, wir sind gestern Abend schon angekommen; aber Er kam nicht uns aufzuwarten.

Jakob. Das kann seyn: wir sind hier unsrer viele.

viele. Vermuthlich wird ihm dieses Zimmer nicht angestanden haben.

Wilhelm. Nein; da steckt mehr hinter. Weiß Er nicht ob mein Herr hier mit Jemanden gesprochen?

Jakob. Mit keinem als mit mir, da er nach Hause kam.

Wilhelm. Also war er ausgegangen? Er wird die Geduld nicht gehabt haben, mich zu erwarten; er wird haben wollen nach der Post gehn, — doch da wär er mir ja begegnet. Der Teufel hole, ich kann nicht draus klug werden.

Jakob. Er liebt sehr den guten Wein, sein Herr.

Wilhelm. Nichts weniger: er trinkt nichts als Wasser.

Jakob. Ja, ja, Wasser! kaum war er angekommen, so war er durstig und wollte trinken. Ich gab' ihm Rheinwein; der schmeckte ihm nicht, aber der Pontack desto besser: er hat drey grosse Gläser hintereinander ausgetrunken.

Wilhelm. Zum Frühstück Pontack? Ja, nun wundere ich mich nicht mehr: wenn er ausgeschlafen hat wird alles wieder gut seyn.

Jakob. Ich muß fort, mein Freund! wenn Sein Herr was braucht, ruf' er nur. (ab.)

Wilhelm. Schon gut: auf Wiedersehn!

Dreyzehnter Auftrit.

Ferdinand. Wilhelm.

Ferdinand. (kömmt aus seinem Zimmer, ohne daß ihn Wilhelm gewahr wird.) Bist du da Wilhelm?

Wilhelm. (verwundert.) Sie da mein Herr?

Ferdinand. Nun?

Wilhelm. Ich gratulire.

Ferdinand. Weswegen?

Wilhelm. Der Pontack war gut.

Ferdinand. Pontack? Was willst du damit sagen?

Wilhelm. Wie Sie verändert waren! Sie haben mich wirklich gejammert; aber, dem Himmel sey Dank! es ist alles wieder gut.

Ferdinand. Bist du verrückt geworden?

Wilhelm. O nein! ich habe nicht, wie Sie, drey große Gläser Pontack getrunken.

Ferdinand. Ich? ich hätte Pontack getrunken? Du weißt, daß ich nichts als Wasser trinke.

Wilhelm. Das machts eben: einige Gläser machen Ihnen gleich den Kopf warm. Aber der Wein muß doch gut, nicht geschmiert gewesen seyn, da es so geschwind vorüber gegangen ist.

Ferdinand. Hör auf zu spaßen, wenn ich bitten darf; und sage mir, ob der Brief angekommen?

Wilhelm. Das wissen Sie wohl, mein Herr! Der Pontack hat es Ihnen nur vergessen gemacht.

Ferdinand. Antworte mir: wo ist mein Brief aus Leipzig?

Wilhelm. In Ihrer Tasche.

Ferdinand. Wilhelm!

Wilhelm. Mein Herr!

Ferdinand. Ich verliere die Geduld. Meinen Brief sag' ich.

Wilhelm. Den hab' ich Ihnen lange gegeben.

Ferdinand. Wann?

Wilhelm. Es ist noch keine Viertelstunde her.

Ferdinand. Ich habe dich nicht gesehn.

Wilhelm. Der Pontack. —

Ferdinand. (zornig.) Du mißbrauchst meine Geduld, Schlingel! Ich habe dir öfters dergleichen Freyheiten übersehn, aber was meinen Brief

anbelangt, da verstehʼ ich keinen Spaß. Gleich gibʼ ihn her, oder es wird dich gereuen.

Wilhelm. Ganz ernstlich sagʼ ich Ihnen, mein Herr, daß ich Ihnen den Brief gegeben, und daß Sie ihn in diese Tasche gesteckt haben. — Ja, ja in diese.

Ferdinand. (fühlt in die Tasche.) Ich finde nichts.

Wilhelm. Wenn Sie ihn verloren haben, ist es nicht meine Schuld.

Ferdinand. (zornig.) Das geht zu weit. Du Unglücklicher, hast den Brief verlohren, und willst mir weiß machen, du hättest mir ihn schon gegeben. Gehʼ, laufe, und kommʼ mir nicht unter die Augen ohne ihn wieder gefunden zu haben. — Du kannst mich hier erwarten: ich werde Julien im Thiergarten aufsuchen.

Wilhelm. In Wahrheit mein Herr! —

Ferdinand. (schüttelt ihn) Wenn du mir nicht den Brief bringst —

Wilhelm. O weh! Ich versichere Sie —

Ferdinand. (ihn noch immer festhaltend) Wenn ich dich hier wieder antreffe ohne den Brief (läßt ihn los); so ist es dein Unglück. (Sie gehn ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann. (kommen zur Mittelthüre herein.)

Ferdinand von Meißen. Ach Johann, was für ein schöner Saal! Hier werd' ich können fechten, tanzen und reiten lernen.

Johann. (zuckt mit den Achseln.) Ja ja; reiten lernen!

Ferdinand von Meißen. Nicht wahr Johann?

Johann. Sie werden lernen was Ihnen beliebt. (bey Seite) Er sollte nur erst gehn lernen.

Ferdinand von Meißen. Aber es kömmt ja Niemand uns ein Zimmer anzuweisen.

Johann. Es wird gleich Jemand kommen. Die Aufwärter sind beschäftigt, aber die Frau vom Hause will selber kommen.

Ferdinand von Meißen. Die Frau vom Hause? wer ist das?

Johann. Das ist die, der das Haus gehört; die uns bedienen wird.

Ferdinand von Meißen. (springt und zieht sich die Beinkleider heraus.) Ach! das ist allerliebst! Eine Frau wird mich bedienen? Ist sie jung?

Johann. Ja.

Ferdinand von Meißen. Desto besser! Ich liebe die Jugend; ich liebe die Jugend. Ist sie hübsch?

Johann. Sehr hübsch.

Ferdinand von Meißen. Immer besser! Ich liebe das hübsche; ich liebe das hübsche.

Johann. Was sollten Sie nicht?

Ferdinand von Meißen. Ganz gewiß. Ach! wie vergnügt werd ich seyn!

Johann. Aber, mein Herr, Sie sind nun nicht mehr in Meißen! Sie müssen Ihre Provinzial Manieren abschaffen, sonst sind Sie unerträglich.

Ferdinand von Meißen. Wie so, Johann?

Johann. Erstlich haben Sie die dumme Gewohnheit bey der geringsten Kleinigkeit, gleich zu weinen: das ist so abgeschmackt als möglich. Eben itzt als Sie aus dem Wagen steigen, lassen Sie Ihren Schnupftuch fallen; gleich fangen Sie an zu weinen und zu rufen: (ahmt ihn nach) Johann, Johann, mein Schnupftuch; ich habe meinen Schnupftuch verlohren.

lohren. — Alle Leute haben Sie ausgelacht (Ferdinand von Meißen fängt an zu weinen) Nun, da haben wirs: weinen Sie nicht schon wieder?

Ferdinand von Meißen. Du schiltst mich ja, und ich will nicht so öffentlich gescholten seyn.

Johann. Hier kann uns niemand hören — Wenn Sie lustig sind, machen Sie wieder andere dumme Streiche. Da springen Sie immer wie ein Kind, und ziehn sich die Beinkleider herauf. Pfui! das ist garstig.

Ferdinand von Meißen. (weinend) Wie soll ichs denn machen? Sie fallen ja sonst herunter.

Johann. Weinen Sie nur zu. Ich werd' Ihnen nichts mehr sagen; denn ich seh' es hilft nichts.

Ferdinand von Meißen. Sey nur nicht böse, lieber Johann! Ich will auch nicht mehr weinen: ich verspreche dirs.

Johann. Das soll mir lieb seyn. — Da kömmt die Wirthinn.

Ferdinand von Meißen. (springt und hält sich die Beinkleider) Das freut mich. (sieht sich um) Aber wo ist sie denn Johann? Ich sehe sie ja nicht.

Johann. Desto besser für Sie; so sieht sie wenigstens Ihre alberne Aufführung nicht.

Ferdinand von Meißen. Nunms nicht übel Johann! Ich hatts vergessen.

Johann. Nun, so vergessen Sie es wenigstens itzo nicht mehr: da kömmt sie her. Hübsch gerade; hübsch anständig.

Zweyter Auftritt.

Ernestine, Vorigen.

Ernestine. Verzeihen Sie mein Herr, wenn ich Sie habe warten lassen.

Ferdinand von Meißen. (macht viel komische Bewegungen und sieht immer den Johann an, welcher ihm winkt gerade zu stehn: nach vielen Ticktingen sagt er.) Madam, — in Wahrheit — ich bin — Mamsell — ich möchte — Madam, Sie haben zu viel Güte. (zum Johann) Wars so recht?

Johann. Ja, ja; aber stehn Sie wenigstens auswärts mit den Füßen.

Ernestine. (bey Seite) Ein wahres Original!

Ferdinand von Meißen. (Ach zierend) Sind Sie mit ihrer Reise zufrieden Madam?

Ernestine. Ich, mein Herr? Diese Frage sollt' ich Ihnen thun.

Ferdinand von Meißen. Nichts weniger, Madam; Sie sind zu höflich. (zum Johann) Ach Johann, sie ist meiner Treu recht hübsch.

(Er springt u. s. w. Johann winkt ihm: er steht wieder stille.)

Erne-

Ernestine. Sie sind gewiß ein Sachs, mein Herr?

Ferdinand von Meißen. Bitt' um Vergebung: ein Leipziger.

Ernestine. Leipzig liegt aber in Sachsen.

Johann. Freilich! Woran denken Sie denn? (zu Ernestinen) Verzeihen Sie, Madam; mein Herr liebt zu spaßen.

Ernestine. Ja, in der That! Ich find' ihn recht spaßhaft.

Johann. (zum Ferdinand von Meißen) Geben Sie doch Acht was Sie sagen: man wird Sie sonst für einen dummen Teufel halten.

Ferdinand von Meißen. Ich bedanke mich Johann (zu Ernestinen) Ja, Madam, ich spaße nur; ich bin ein Sachse. (zum Johann) Wars recht so? (zu Ernestinen) Und Sie, Madam, sind aus Berlin?

Ernestine. Nein, ich bin auch aus Sachsen.

Ferdinand von Meißen. (will wieder springen, Johann hält ihn auf) Aus Sachsen? Aus Sachsen? Das ist ja allerliebst! Aus was für eine Stadt, wenn ich fragen darf?

Ernestine. Aus Meißen.

Ferdinand von Meißen. Aus Meißen? Aus Meißen? Was für ein Glück! Ich komme von Meißen; ich wohne in Meißen; ich hab' ein Haus in Meißen; ich bin ein reicher Kerl, ich habe viel Geld in Meißen.

Ernestine. (bey Seite) Wie ausgelassen! (laut) Ich bin erfreut, mein Herr, daß Sie der Zufall hier in mein Haus führte: ich werde mich bemühen Sie als Landsmann aufzunehmen. Vermuthlich haben Sie wichtige Geschäfte hier in Berlin?

Ferdinand von Meißen. (wichtig) Nein, ich reise zu meinem Vergnügen und um mich zu bilden.

Ernestine. (bey Seite) Er hat gute Anlage.

Johann. Ja Madam; man hat meinem Herrn sehr viel gutes von der Höflichkeit und den Sitten der Berliner gesagt; er kömmt her um seinen Geschmack zu bilden.

Ernestine. Er konnte keinen bessern Ort wählen: er findet hier alles; Schönheit, Verstand, Vergnügungen, Talente — kurz alles was er wünschen kan.

Ferdinand von Meißen. Wahrlich, das ist mir lieb: man findet von alle dem nichts in Meißen.

Johann. Mein Herr möchte zuförderst gerne einen Tanzmeister haben.

Ernestine. Daran ist hier kein Mangel.

Ferdinand von Meißen. Ja; aber eine Tanzmeisterin möcht' ich noch lieber haben.

Ernestine. (lächelnd) So?

Ferdinand von Meißen. Die Weiber sind mehr gewandt, appetitlicher. — O ich würde noch: mal so geschwinde lernen. Nicht wahr, meine schö: ne Frau vom Hause?

Ernestine. Wies kömmt.

Ferdinand von Meißen. (schüchtern) Wenn ich dürfte — wenn Madam wollten — Aber nein, Sie werden nicht wollen.

Ernestine. Was denn? Erklären Sie sich.

Ferdinand von Meißen. Gleich werd' ich mich erklären.

Johann. Was wollen Sie denn?

Ernestine. Reden Sie, mein Herr, reden Sie.

Ferdinand von Meißen. Wenn die schöne Frau von Hause — sich wollte die Mühe geben, und mich tanzen lassen — Potz Velten! ich würde recht geschwinde lernen.

Johann. Hören Sies?

Ernestine. Wenn meine Geschäfte es erlaubten würd' ich mir ein Vergnügen draus machen, Ihnen das wenige, was ich gelernt, zu zeigen und beizubringen. — Doch ja! Für einen so artigen Landsmann kann ich alles thun.

Ferdinand von Meißen. O wie gütig sind Sie; wie sehr werd' ich Ihnen danken! Geben Sie mir Ihre große hübsche Hand, daß ich meine ganze Erkenntlichkeit drauf drücken kann (küßt ihr die Hand)

Johann. (bey Seite) Er ist zuweilen so dumm nicht. Es lebe das schöne Geschlecht um den Männern Verstand zu geben.

Ernestine. Zu gütig, mein Herr; ich verdiene so viele Ehre nicht.

Ferdinand von Meißen. All' die meinige steht zu Ihren Diensten.

Ernestine. O mein Herr, Sie sagen zu viel.

Ferdinand von Meißen. Ich sage die Wahrheit (zum Johann) Sieh Johann, wie schön sie ist: wie glücklich wär ich, wenn sie meine Frau werden wollte!

Johann. Schweigen Sie doch nur: Sie schweifen aus. (bey Seite) Ich muß die Unterredung abbrechen. (laut.) Wollten Sie wohl, Madam, uns

ein

ein Zimmer anweisen? Mein Herr hat Ruhe nöthig.

Ernestine. (zeigt ihnen die Thüre linker Hand im Hinausgehn) Das glaub' ich: Sie können hinein gehn, wenn es Ihnen beliebt. Wenn Sie was brauchen, rufen Sie nur.

Ferdinand von Meißen. Großen Dank! Aber denken Sie auch dran, mir fleißig Lection zu geben.

Ernestine. Ja, mein Herr; sobald ich nur einen Augenblick Zeit habe. (will abgehn.)

Ferdinand von Meißen. (traurig.) Sie wollen gehn?

Ernestine. Ja, mein Herr, ich bin sehr lange hier gewesen.

Ferdinand von Meißen. Ey nicht doch! Kaum eine Viertelstunde.

Johann. Gehn Sie doch nur: Madam hat Geschäfte.

Ferdinand von Meißen. Nun, auf Wiedersehn, meine schöne Frau vom Hause; auf Wiedersehn! (Geht in sein Zimmer.)

Johann. (zu Ernestinen.) Ich bitte Sie; verzeihen Sie ihm: er ist ein wenig dumm, aber desto reicher und freygebiger. (folgt seinem Herrn.)

Ernes-

Ernestine. (für sich.) Ein närrisches Original! der Unterricht den ich ihm geben werde, wird mir viel zu lachen machen.

(Will abgehn und begegnet den Wilhelm.)

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Ernestine.

Ernestine. (bey Seite.) Wer ist dieser Mensch? (laut.) Was will Er, mein Freund? will Er Jemanden in meinem Hause sprechen?

Wilhelm. Um Verzeihung, Madam; ich wußte nicht, daß Sie die Wirthinn sind. Ich bin erst seit gestern Abend mit meinem Herrn hier.

Ernestine. Das kann seyn: ich hatt' Ihn noch nicht gesehn.

Wilhelm. Ich bin erfreut, daß mich der Zufall so glücklich macht, Sie kennen zu lernen. Denn in Wahrheit! ich empfinde in diesem Augenblicke ein solches Vergnügen, welches macht, daß — ich Ihr Diener bin. (bey Seite.) Ein allerliebstes Weib!

Ernestine. Er ist sehr höflich, mein Freund! Wo ist Sein Herr?

Wilhelm. Er ist ausgegangen, und ich soll ihn hier erwarten, wenn Sie es erlauben.

Erne-

Ernestine. Sehr gern — Mich deucht, Er ist ein Sachs, mein Freund!

Wilhelm. Zu dienen; und wenn ich mich nicht irre, sind Madam auch aus Sachsen.

Ernestine. Ja.

Wilhelm. Das freut mich. Ich fühle immer so ein gewißes, ich weiß nicht was? wenn ich eine Landsmännin sehe. (will sie bey der Hand ergreifen; sie tritt zurück.)

Ernestine. Recht brav: aber — nur kein Händespiel.

Wilhelm. Die Vaterlandsliebe ist bey mir so stark, daß so oft ich eine Landsmännin begegne, werd' ich hingerißen, und — (will sie umarmen)

Ernestine. (stößt ihn zurück) Nur sachte.

Wilhelm. Das ist die Kraft der Sympathie.

Ernestine. Er ist ein wenig zu sympathetisch, mein Freund, und ich habe nicht länger Zeit mich aufzuhalten. (ab)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Ein hübsches, allerliebstes Weib! Nur Schade, ein wenig schüchtern; sonst wäre so recht meine Sache. —

che. — Doch, sie ist eine reiche Gastwirthinn, und ich bin nur ein armer Bedienter — muß nicht mehr dran denken. Ich will hier auf meinen Herrn warten, um ihm diesen Brief zu geben. Wenn er es nur mit diesem nicht so macht, wie mit dem vorigen. Ich möchte toll werden, wenn ich dran denke.

Fünfter Auftritt.

Wallmer. Julie. Ferdinand. Wilhelm.

Wallmer. Wir haben vortreffliches Wetter gehabt.

Julie. Wir konnten es uns nicht besser wünschen: nicht wahr, Ferdinand?

Ferdinand. In Wahrheit, meine Beste, ich war ein schlechter Beobachter des Wetters. Ich war bey Ihnen; sah' nur Sie; dachte nur an Sie. — Das Vergnügen, welches ich empfand. —

Julie. Theilte ich mit Ihnen.

Wilhelm. Hier ist ein Brief für Sie, mein Herr!

Ferdinand. Du hast ihn also wieder gefunden? Welch Glück! Gieb her.

Wallmer. Desto besser: Sie waren besorgt.

Julie. (bey Seite) Nun bin ich wieder ruhig.

Fer-

Ferdinand. (giebt Wallmern den Brief) Da mein Herr lesen Sie, — liebenswürdige Julie! dies ist der gewünschte Augenblick. (nachdem Wallmer den Brief aufgebrochen hat) Aber wo ist denn das Attestat?

Wallmer. (liest) „Hamburg den — 1777.

Ferdinand. Hamburg?

Wallmer. (liest) Liebster Freund! Eben ist Ihre Frau bey mir gewesen. —

Ferdinand. Was will das sagen?

Wallmer. Hören Sie nur. (liest) „Hat erfahren, daß Sie nach Berlin gereiset sind: von wem? weiß ich nicht. Hat sogleich Post-Pferde genommen und reiset Ihnen nach. Sie ist sehr aufgebracht und droht Ihnen. Ich habe Ihnen dieses sogleich melden wollen, damit Sie noch bey Zeiten Ihre Maaßregeln nehmen können. Ich bin, Ihr ergebener Freund und Diener. Hartwich."

Ferdinand. Hartwich? Ich kenne diesen Mann nicht, — der Brief ist falsch: ein neidischer Nebenbuhler hat ihn erdichtet.

Julie. (bey Seite) Wie unglücklich bin ich!

Wallmer. Ich gesteh' Ihnen, mein Herr, daß ich mich außerordentlich über diesen Brief wundere: man beschuldigt Sie, verheyrathet zu seyn.

Fer-

Ferdinand. Ach, mein Herr, bey allem was heilig! es ist grundfalsch.

Wallmer. Ich wünsch' es. Sie werden aber nicht übel nehmen, daß aller Umgang zwischen uns aufhört, bis Sie völlig gerechtfertigt sind.

Ferdinand. Glauben Sie nicht, — Hören Sie mich. — Aus Mitleid liebste Julie! —

Julie. Lassen Sie mich, mein Herr.

Ferdinand. Grausame! Sie auch?

Julie. (entschlossen) Sie haben das Urtheil meines Vaters gehört, und müssen sich ihm unterwerfen. Sind Sie unschuldig, beweisen Sie es. (bey Seite) Wollt' es der Himmel! (laut) Sind Sie aber strafbar, so sind Sie meiner nicht würdig, und verdienen auch selbst mein Mitleid nicht. Leben Sie wohl!

(geht mit ihrem Vater ab)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Wilhelm.

Ferdinand. (nachdem er einige Augenblicke unbeweglich gestanden) Wilhelm!

Wilhelm. Mein Herr!

Ferdinand. Was bedeutet das?

Wil-

Wilhelm. Das möcht' ich Sie fragen.

Ferdinand. Wer hat dir diesen verdammten Brief gegeben?

Wilhelm. Der Briefträger.

Ferdinand. Nicht möglich.

Wilhelm. In der That.

Ferdinand. Nicht möglich, sag' ich dir: der Briefträger weiß ja nicht, daß ich mein Quartier verändert habe.

Wilhelm. Man wird's ihm im andern Wirthshause gesagt haben.

Ferdinand. Aber dieser Brief, — er enthält die schwärzeste Verläumdung. Ein Neider meines Glücks hat ihn geschrieben und den Briefträger bestochen.

Wilhelm. Kann seyn.

Ferdinand. Du kennst den Briefträger?

Wilhelm. In Wahrheit, mein Herr, ich habe nicht recht auf ihn Achtung gegeben.

Ferdinand. Ich will ihn sprechen: du mußt ihn herschaffen.

Wilhelm. Das ist unmöglich.

Ferdinand. Geh, sag' ich dir.

Wilhelm. Wo denn hin?

Ferdinand. Zum Teufel, wenn du willst; aber schaff mir den Briefträger her.

Wilhelm. Aber, mein Herr —

Ferdinand. Wie, Schlingel? Ein Briefträger giebt dir einen Brief und du siehst ihn nicht an? Wie war er gekleidet? Was für eine Figur? Wie alt? Wirst du reden?

Wilhelm. Sie erhitzen sich wirklich unnöthiger Weise.

Ferdinand. (immer heftiger) Unnöthiger Weise, Elender? Da es auf meine Ehre ankömmt; da ich Gefahr laufe, die Achtung des alten Wallmers, und ein Mädchen zu verliehren, von deren Besitz mein ganzes Glück abhängt? Wirst du reden?

Wilhelm. So viel ich mich besinnen kann, hatte er —

Ferdinand. Nun?

Wilhelm. Hatte er — Ja, mein Herr, er hatte ein grün Kleid an.

Ferdinand. Ist das gewiß?

Wilhelm. Ich glaube ja.

Ferdinand. Du glaubst es? Wie? Du weißt es nicht gewiß?

Wilhelm. Man kann sich irren. Warten Sie —

Sie — Nein, es war nicht grün — es war Couleur de Rose.

Ferdinand. Couleur de Rose?

Wilhelm. Doch nein, es war auch nicht Couleur de Rose — es war Rosefarben.

Ferdinand. Dummer Teufel! Das ist immer das nehmliche.

Wilhelm. Meynen Sie? Nun, so wars auch das nicht-

Ferdinand. Ich werd' am besten thun, wenn ich selber laufe und ihn aufsuche. (will gehn)

Wilhelm. Einen Augenblick, mein Herr! — Nun weiß ichs.

Ferdinand. Geschwind!

Wilhelm. Ein zimmtfarbenes Kleid hatte er an — Ja, ja; ein zimmtfarbenes: verlaßen Sie sich darauf.

Ferdinand. Schon gut (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm.

Er ist böse auf mich, aber ich kann nichts dafür. Den Briefträger wird er wohl schwerlich erkennen.

Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was er für einen Rock anhatte? (Pause) Aber ich kann nicht begreifen, wie mein Herr den ersten Brief hat verliehren können? Er ist doch sonst nicht so unordentlich. (Pause) Wenn der letzte Brief nun aber richtig ist, was wird aus meinem armen Herrn werden? — Doch, so lang' ich ihm diene, hab' ich nie eine Frau bey ihm gesehn —

Achter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer, Wilhelm.

Wilhelm. (wird den Seefahrer gewahr) Schon wieder da? Haben Sie ihn gefunden?

Ferdinand der Seefahrer. Wen?

Wilhelm. Den Briefträger.

Ferdinand der Seefahrer. Was für einen Briefträger?

Wilhelm. Den, mit dem zimmtfarbenen Rock.

Ferdinand der Seefahrer. Zimmtfarbener Schlingel! Scheer dich weg oder —

Wilhelm (bey Seite) Hat er nicht schon wieder die verdammte Peruke auf? — So ist er noch niemals mit mir umgegangen.

Ferdinand der Seefahrer. (dropend) Will er heraus?

Wilhelm. (bey Seite) Er hat den Briefträger nicht gefunden (laut) Aber, mein Herr, ist es meine Schuld, wenn Sie den Brief verlohren haben? Ich kann Ihnen versichern, Sie haben ihn in diese Tasche gesteckt.

Ferdinand der Seefahrer. Wer sagt dir, daß ich ihn verlohren? Siehst du, hier ist er.

(Er zeigt ihm den Brief)

Wilhelm. Itzt hol' ich wieder Athem. Nun, hatt' ich also nicht Recht?

Ferdinand der Seefahrer. Wer hat es dir bestritten, Schlingel?

Wilhelm. So laufen Sie doch geschwind und zeigen dieses Attestat Ihrem Swiegervater.

Ferdinand der Seefahrer. Meinem Schwiegervater? Der ist weit von hier.

Wilhelm. Wie so? Er ist hier in seiner Stube.

Ferdinand der Seefahrer. Was willst du sagen?

Wilhelm. Der Vater von Ihrer Braut, Herr Wallmer. Beweisen Sie ihm, daß Sie nicht verheyrathet sind.

Ferdinand der Seefahrer. Mein Freund, was sagst du? Ich nicht verheyrathet? Woran erinnerst du mich? Wollte der Himmel, daß ich

frey wäre! Ich würde eine Frau nicht haben, die mein Unglück macht.

Wilhelm. Sie sind also doch verheyrathet? Aber wo Teufel haben Sie denn Ihre Frau? Ich habe sie ja noch nicht gesehn, so lang' ich in Ihren Diensten bin.

Ferdinand der Seefahrer. In meinen Diensten? Bist du toll? Ich seh' dich heute zum erstenmal.

Wilhelm. O, mein Herr, spaßen Sie nicht wieder über diesen Punkt. — Sagen Sie mir lieber, wo Sie Ihre Frau haben.

Ferdinand der Seefahrer. (auf das Herz zeigend) Hier! — Und das recht wider meinen Willen.

Wilhelm. Sie lieben sie also nicht?

Ferdinand der Seefahrer. Nein, mein Freund! ich bete sie an.

Wilhelm. Wenn das ist, warum haben Sie sie denn nicht bey sich?

Ferdinand der Seefahrer. Warum? Um meiner Ruhe willen; allein vergebens such' ich Ruhe. Ich hoffte sie zu vergessen, wenn ich mich von ihr entfernte. Eitle Hoffnung! Ihr Bildniß verfolgt mich allerwärts: auch in der Entfernung

quält sie mich noch. Wer hätte es geglaubt? Als ich sie heyrathete, war ich der glücklichste Mensch von der Welt: wir lebten aber kaum einige Monate zusammen, so sah' ich, wie sehr ich mich betrogen. Sie ward eitel, heftig, zänkisch und eifersüchtig im höchsten Grade. Ich habe sie nun auf ewig verlassen. — Vergessen aber kann ich sie nicht. Noch immer klopft mein Herz für sie, und ohngeachtet all' meines Bestrebens, lieb' ich sie auf das zärtlichste. — Doch, was thu' ich? Meine Leidenschaft verblendet mich. Wem vertrau' ich das Geheimniß meines Herzens? Unbesonnener! — Ich muß frische Luft schöpfen.

(geht zur Mittelthüre ab.)

Wilhelm. Mein armer Herr! Er dauert mich. — Das hätt' ich in meinem Leben nicht geglaubt, daß er verheyrathet wäre. — Aber; doch ist er's — Nichts ist gewisser. Er liebt seine Frau, und läßt sie sitzen, — will eine andere heyrathen. — Das versteh' ich nicht. — O, er wird närrisch; zuverläßig.

(bleibt in tiefem Nachdenken stehn.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand von Meißen. Johann. Wilhelm.

Ferdinand von Meißen. (springend) Wir wollen spatzieren gehn, Johann; wollen spatzieren gehn.

Johann. Springen Sie nur nicht so.

Ferdinand von Meißen. Potz Velten! Ich freue mich recht auf's Spatzierengehn. Und wo wollen wir denn hingehn?

Johann. Nach dem Thiergarten.

Ferdinand von Meißen. Nach dem Thiergarten? O allerliebst, allerliebst! Was ist denn das, der Thiergarten?

Wilhelm. (besinnt sich; sieht den Johann und wird unruhig.)

Johann. Das ist der schönste Garten in ganz Europa; der Sammelplatz des Adels, der Reichen, und der schönen Geister.

Ferdinand von Meißen. Der schönen Geister! Das freut mich: ich will die schönen Geister sehn.

Wilhelm. (bey Seite.) Was spricht denn da für ein großer Bengel, mit meinem Herrn? (zum Johann) Sag' Er doch, mein Freund, was macht Er hier?

Jo:

Johann. Närrische Frage: was geht das Ihn an?

Wilhelm. Was mich das angeht? Sehr viel! Man kömmt erst zu mir, wenn man meinen Herrn sprechen will.

Johann. Wer ist sein Herr?

Wilhelm. Dieser Herr hier.

Johann. Er ist nicht klug, mein Freund; das ist mein Herr.

Wilhelm. Das wär der Teufel! (bey Seite) Mein Herr ist böse auf mich geworden, und hat sich einen andern Bedienten genommen. (sieht auf Ferdinand von Meißen los.) Mein Herr! — Mein Herr!

Ferdinand von Meißen (ganz erschrocken läuft hin und her) Was will mir der Mensch? Ach Johann, steh' mir bey; lieber Johann! Der Kerl wird mich umbringen. (läuft fort)

Wilhelm. (hinter ihm her) Aber, mein Herr, hören Sie doch nur —

Ferdinand von Meißen. Hülfe, Hülfe! (geht ab.)

Johann. (stößt Wilhelm zurück.) Geh zum Teufel!

(alle ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline, Jakob. Ein Bedienter von Karolinen.

Jakob. Madam sind allein?

Karoline. Ja; ich habe nur diesen Menschen bey mir. — Sind viel Fremden hier?

Jakob. Sehr viel Madam! Dies ist der Sächsische Gasthof, und es kehren hier sehr oft welche, aus diesem Lande, ein.

Karoline. Desto beßer! Sind itzo welche hier?

Jakob. Noch Heute erst ist einer angekommen.

Karoline (beyseite) Wenn es der wäre, den ich suche — (laut) Er hat ihn, ohne Zweifel gesehn: wie war er gekleidet?

Jakob. Ganz grün, mit Gold.

Karoline. (bey Seite) Das ist mein Mann. (laut) Hat Er ihn gesprochen?

Jakob. Freylich, und Zeitlebens werd' ich dran denken: es ist ein grober Mann, mit dem gar kein Auskommen.

Karoline. (bey Seite) An dieser Schilderung

er:

erkenn' ich ihn: es ist Ferdinand! (laut) Kann ich ein Zimmer nach diesem Saale heraus bekommen?

Jakob. Eins ist noch ledig, Madam; und wenn Sie befehlen will ich es sogleich zurechte machen.

Karoline. O ja; thu' Er mir den Gefallen, und wenn es in Ordnung, sag' Er mirs.

Jakob. In einer Viertelstunde ist alles fix und fertig. (ab)

Karoline. (zu ihrem Bedienten) Folgt diesem Burschen (Bedienter ab.) Ich darf nicht mehr dran zweifeln, mein Mann ist hier. Wie werd ich ihn anreden? — Er hat falsch, niederträchtig an mir gehandelt, und dennoch lieb' ich ihn. (stellt sich tiefnachdenkend, ganz in den Vordergrund des Theaters, und wird Ferdinanden, der zur Mittelthüre hereinkommt, nicht gewahr.)

Zweyter Auftritt.

Karoline. Ferdinand. (in großer Bewegung wirft sich in einen Sessel, dichte bey Wallmers Zimmer)

Ferdinand. Ich habe den verdammten Briefträger nicht gefunden — Was soll ich thun? Rechtfertigen muß ich mich, es koste was es wolle. — Ich will hier Wallmern und seine liebenswürdige Tochter er-

erwarten: sie werden mich doch wenigstens hören müßen —

Karoline. (wird ihn gewahr) Himmel! Da ist er selbst. Wie mir das Herz klopft — Ich muß ihn anreden (geht auf ihn zu)

Ferdinand. (steht auf und grüßt sie) Ich bitte tausendmal um Vergebung Madam; ich glaubte allein zu seyn. Hätt' ich gewußt daß ein Frauenzimmer gegenwärtig wäre, gewiß! ich würde mich nicht gesetzt haben.

Karoline. Gilt mir dieses Compliment, mein Herr?

Ferdinand. Nichts als meine Schuldigkeit, Madam!

Karoline. (bey Seite) Seine Schuldigkeit! — Der Verräther! Er thut als wenn er mich nicht kennte — (entschloßen) Nun gut: auch ich will mich verstellen. (laut) Sie haben zu viel Güte, mein Herr: ich verdiene diese Achtung nicht.

Ferdinand. Kann man zu viel Achtung für ein Frauenzimmer haben, zumahl wenn es so liebenswürdig ist?

Karoline. (bey Seite) So liebenswürdig — welche Falschheit! (laut) Mein Geschlecht würde zu glücklich seyn, wenn alle Männer so dächten wie

Sie, mein Herr: allein die meisten denken leider ganz anders.

Ferdinand. Das sind niederträchtige Geschöpfe; der menschlichen Gesellschaft unwürdig. (Sie betrachtend) Aber, wenn ich mich nicht irre, sind Madam aus Sachsen?

Karoline. (Mit gezwungener Freundlichkeit) Ja, mein Herr; und Sie?

Ferdinand. Ich bin auch ein Sachse.

Karoline. Ich vermuthete es; und schätze mich glücklich einen so artigen Landsmann anzutreffen. (bey Seite) der Treulose!

Ferdinand. Sie beschämen mich. — Darf man fragen aus was für eine Stadt?

Karoline. Aus Leipzig; und Sie mein Herr?

Ferdinand. Auch aus Leipzig.

Karoline. Auch aus Leipzig?

Ferdinand. Ja Madam. — Die Absicht Ihrer Reise? Doch ich bitt' um Verzeihung; ich bin vielleicht zu neugierig.

Karoline. (bey Seite.) Grausamer! Du weißt sie so gut als ich.

Ferdinand. Vermuthlich um die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zu sehn?

Karoline. (heftig) Nein, mein Herr, nein. (gelassener) Ich bin nicht aus Neugierde nach Berlin gekommen, und (mit Nachdruck) wundere mich, daß Sie mir diese Frage thun.

Ferdinand. Wie so, Madam? Die Frage ist ganz natürlich. Die einzige Absicht meiner Reise war, eine der schönsten Städte in Europa zu sehn: ich glaubte also —

Karoline. (bey Seite) Die einzige Absicht! (laut.) Sind Sie schon lange in Berlin?

Ferdinand. Sechs Monate, die mir nur sechs Tage schienen. Erst seit heute verbittert ein grausamer, unerwarteter Zufall, das Vergnügen, welches ich hier genoß.

Karoline. (bey Seite.) Das glaub' ich: meine Ankunft macht dich unglücklich, Ungeheuer! (laut, mit gezwungener Gleichgültigkeit.) Dieser Zufall, mein Herr, — darf man ihn wissen?

Ferdinand. Sie sind sehr gütig, Madam, an dem Schicksale eines Unglücklichen Theil zu nehmen.

Karoline. Warum denn, mein Herr? Sie sind ja so Theilnehmend.

Ferdinand. Ich muß Ihnen also meine Geschichte erzählen: die Liebe, — ja, die Liebe macht mein Unglück.

Karoline. Die Liebe! (bey Seite) Der Nichtswürdige! (laut) Liebe, mein Herr, ist etwas schreckliches: zumal, verachtete Liebe.

Ferdinand. Sie haben Recht Madam. Ich empfind' es leider nur zu sehr; ob ich mich gleich über diejenige, so ich liebe, nicht beschweren kann: sie liebt mich wieder, das ist gewiß. Allein, irgend ein neidischer Nebenbuhler hat mich, durch einen falschen Brief, auf das schändlichste verläumdet; und in den Augenblick, da ich hoffte ihre Hand zu erhalten, verlier' ich sie auf ewig.

Karoline. (Mit der größten Verwunderung.) Wie? Sie wollten sie heyrathen?

Ferdinand. Ja, Madam.

Karoline. Sie? (bey Seite) Nein, ich kann mich nicht länger halten. (laut) Das heißt die Bosheit zu weit getrieben!

Ferdinand. Wie gütig sind Sie, Madam! Ich sehe, mein Unglück rührt Sie; kann ich Ihnen genug dafür danken? — Sie würden mich aber noch weit mehr beklagen, wenn Sie den Gegenstand meiner Liebe kennten. Stellen Sie sich das vollkommenste Geschöpf vor, daß je geschaffen wurde. Schönheit, Verstand, Annehmlichkeit, Talente,

te, Rechtschaffenheit, Tugend, ein gefühlvolles Herz, einen immergleichen Charakter, alles in meiner Julie vereint, — Ach, leider nun nicht mehr mein!

Karoline. (die ihn immer hat unterbrechen wollen, heftig.) Ich glaube das alles: hören Sie nur einmal auf.

Ferdinand. Haben Sie die Gnade, Madam; hören Sie mich an. Ich komme nach Berlin; trete in einem Wirthshause ab, wo eben dieses liebenswürdige Mädchen mit ihrem Vater auch angekommen war; wir machen Bekanntschaft; ich verliebe mich; entdecke ihr meine Liebe; habe das Glück sie zu rühren; der Vater willigt ein; augenblicklich schreib' ich nach Leipzig wegen des Attestats meines ledigen Standes. —

Karoline. (auffahrend) Ihres ledigen Standes! (bey Seite.) Der Verräther!

Ferdinand. Unterbrechen Sie mich nicht. Heute sollte dieses Attestat ankommen; Morgen sollte die Hochzeit seyn; ich war der glücklichste Mensch von der Welt. — Man bringt mir einen Brief. — Im ersten Taumel der Freude geb' ich ihn dem Vater zu lesen. Stellen Sie sich meine Verwunderung vor. Dieser verdammte Brief ist aus Hamburg, von ei-

einem gewissen Hartwich der mir schreibt, daß meine Frau — äußerst aufgebracht über meine heimliche Abreise, — eben die Post genommen hätte, mir zu folgen; ich möchte also meine Maasregeln nehmen. Wie vom Donner gerührt steh' ich da, ohne mich rechtfertigen zu können; von Vater und Tochter verachtet. Der Schein verdammt mich; ich will reden, man hört mich nicht; ich will mich vertheydigen, umsonst! man verläßt mich; und es bleibt mir nichts als Schande und Verzweifelung. — Was sagen Sie nun Madam? Bin ich nicht zu beklagen? Hat je die menschliche Bosheit eine schrecklichere Verläumdung erdichtet? — Zehnfacher Tod sey dem Urheber geschworen! — Doch, ich kann mich noch rechtfertigen: ich will die Ankunft meiner vorgeblichen Frau erwarten. Kömmt denn ja eine, die Herz genug hat, mir ins Gesicht zu behaupten, daß sie meine Frau ist; so muß es eine von denen nichtswürdigen, feilen Creaturen seyn, die, von meinem Verfolger bestochen. — (Hier bricht Karoline in Thränen aus.) Aber was seh' ich? Sie weinen? Sie haben Mitleid mit meinem Schicksale? — Ganz gewiß! Sie lieben auch: die Liebe macht auch Ihr Unglück. — Vertrauen Sie

mir Ihren Kummer; ich werde Theil daran nehmen, — wir wollen einander trösten.

Karoline. (bey Seite, mit Verzweifelung) Ist es möglich die Grausamkeit so weit zu treiben?

Ferdinand. Fassen Sie Muth, Madam; durch Mittheilung mindert man seinen Kummer.

Karoline. (entschlossen und heftig) Nun ja; ich will Ihnen mein Herz ausschütten: Sie sollen das Ungeheuer kennen lernen, das mich tödtet. Kein Liebhaber mein Herr — nein, das wär zu wenig — ein Gemahl, (mit Nachdruck) ja, ein Gemahl bringt mich zur Verzweifelung.

Ferdinand. Ein Gemahl? abscheulich!

Karoline. Seit zehn Jahren hab ich das Unglück, mit diesem Grausamen verheyrathet zu seyn. Den heftigsten Charackter; die niederträchtigste Aufführung; beleidigende Verachtung — alles hab'ich von ihm erdulden müßen. Unaufhörlich widersprochen, erniedrigt — keinen einzigen vergnügten Augenblick. Und doch war dieses dem Verräther noch nicht genug. Die Geduld, die ich seiner Grausamkeit entgegen setzte, ermüdete ihn, und er machte mein Unglück vollkommen, indem er mich heimlich verließ. Ich erfuhr, daß er nach Berlin gereiset

folg-

folg' ihm ohne Zeitverlust; komme an; finde mich in Einem Wirthshause mit ihm; er sieht mich; thut als wenn er mich nicht kennte; hat Grausamkeit genug meiner Verzweiflung zu trotzen, (äusserst heftig und mit Nachdruck) und vertraut mir: daß er ein gewisses junges Mädchen über alles liebt, daß er sie heyrathen will —

Ferdinand. Ein abscheulicher Kerl! Recht sehr beklag' ich Sie; aber, dem Himmel sey Dank! Sie sind in einem Lande wo die Gesetze Sie rächen werden; man wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich will Ihr Vertheidiger seyn. (feurig) Ja Madam; seyn Sie versichert, ich werde mein möglichstes thun, diesen Niederträchtigen so bestrafen zu lassen, wie er es verdient, wenn er noch länger fortfährt Sie zu verkennen.

Karoline. Du hast sein Urtheil gesprochen. Nun so erkenne mich denn endlich, Grausamer; und höre auf eine Frau zu verfolgen, die Dich noch immer liebt, ungeachtet —

Ferdinand. (verwundert) Gilt' mir das?

Karoline. Wem denn, Treuloser? War's nicht genug, daß Du mich verließest, mußtest Du noch —?

Ferdinand. Besinnen Sie sich, Madam: die Leidenschaft verblendet Sie. Sie machen mir Vorwürfe, welche nur Ihrem Manne zukommen.

Karoline. Verräther! Bist Du nicht mein Mann? Bin ich nicht Deine Frau? kannst Du's läugnen?

Ferdinand. Ich? Ihr Mann? Das gehr zu weit: ch habe Sie nie gesehn. Beruhigen Sie sich, sag' ich, uud sammeln Sie Ihre Sinne. (will gehn)

Karoline. (schreiend, hält ihn auf) Bleib Grausamer, bleib! Du sollst mir nicht wieder entwischen.

Dritter Auftrit.

Wallmer. Julie. Vorigen.

Wallmer. Was giebts? Was für Lerm?

Karoline. Ach! Wer Sie auch sind, mein Herr; nehmen Sie sich einer Unglücklichen an, der man auf das niederträchtigste begegnet.

Wallmer. Wie so?

Ferdinand. (bey Seite) Dieses fehlte noch zu meinem Unglücke.

Karoline. Wißen Sie, mein Herr, daß ich

seine

seine Frau bin; daß er mich verlaßen, und izt nicht kennen will.

Wallmer. (zum Ferdinand) Abscheulich!

Julie. (bey Seite) Der Betrüger!

Ferdinand. Glauben Sie nicht, mein Herr — (zu Julien) Ich beschwöre Sie —

Wallmer. Schweigen Sie, mein Herr; der Brief verurtheilt Sie.

Ferdinand. Ich kann schwören sie nie gesehn zu haben.

Wallmer. (zu Karolinen) Haben Sie Beweise Madam?

Karoline. Ob ich welche habe? Ja, mein Herr, und recht überführende. Hier, ist der Heyraths Kontrackt: lesen Sie. (giebt Wallmern einige Papiere) (zum Ferdinand) Wirst Du's nun noch läugnen?

Julie. Wie unglücklich bin ich!

Ferdinand. Ich versichere Sie —

Wallmer. Schweigen Sie, sag' ich, und schämen sich Ihrer Nichtswürdigkeit. Der Kontrackt ist so gültig als möglich, und hier, Ihr Name: **Ferdinand Wentheim** (bey Seite) Es ist ein Betrüger, den man der Gerechtigkeit überliefern

muß. (laut) Gehn Sie, mein Herr; verlaßen Sie uns. Und Sie Madam; fürchten Sie nichts: ich übernehm' es, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Sogleich geh' ich zum Präsidenten: meine Tochter soll Ihnen unterdessen Gesellschaft leisten. Haben Sie nur die Güte in mein Zimmer zu gehn, und vermeiden Sie den Anblick eines Menschen der nichts als Ihre Verachtung verdient.

(geht in sein Zimmer)

Ferdinand. Aus Mittleid liebenswürdige Julie, ein Wort —

Julie. (mit Verachtung) Laßen Sie mich; ich mag nichts hören.

Ferdinand. Auf meinen Knien — (will ihr zu Füßen fallen)

Julie. Halten Sie ein, mein Herr! (auf Karolinen zeigend) Hier knien Sie hin, und suchen die Vergebung Ihrer Frau zu erhalten. (Ferdinand weicht zurück) Aber wie? Ihr grausames Herz verkennt sie noch? Das geht zu weit. Kommen sie meine Beste; ersparen sie sich die Marter ihn zu sehn: mein Vater wird Sorge tragen, Sie zu rächen.

(gehn ab: Karoline droht im Abgehn dem Ferdinand, welcher einige Augenblicke, im tiefsten Schmerz, unbeweglich stehn bleibt.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Ferdinand. hernach Ernestine.

Ferdinand. Wirds bald genug seyn? Alles ist wider mich: — man will mich nicht hören. Ist es möglich unglücklicher zu seyn? — Was soll ich thun?

Ernestine. Sie sehn, mein Herr, daß ich Wort halte: ich habe einige Augenblicke Zeit und komme, Ihnen Lektion zu geben.

Ferdinand. (auffahrend) Was will Sie? — Was für Lektion?

Ernestine. Wie? — Sie besinnen sich nicht —?

Ferdinand. Laß Sie mich ungeschoren — (halb laut) Alles verfolgt mich — ich möchte verzweifeln. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ernestine.

Ist er toll geworden? — Was für ein grober Kerl! Ich laße alles um seinenthalben liegen, und dies ist mein Dank — Das ist ein Grobian, ein Narre — Ich glaubt' ihn dumm, aber daß er

grob ist, wust' ich nicht. — 'Schon gut, mein gnädiger Herr; du sollst mir diesen Streich theuer genug bezahlen — Ich werd' ihn begegnen, wie er es verdient — Doch, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren. Das ganze Haus ist voller Fremden — wenns nur immer so wäre. —

Sechster Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann, Ernestine, hernach Wilhelm.

Ferdinand von Meißen. Freude über Freude! Hier ist sie. Willkommen meine schöne Frau vom Hause.

Ernestine. Laßen Sie mich, mein Herr! Ich habe nicht gerne die groben Leute.

Ferdinand von Meißen. (halb weinend) Ich habe ja nichts gethan.

Johann. Wie so, Madam? Hat er sich gegen Sie vergangen?

Ernestine. Eben hat er mich auf das gröbste beleidigt.

Johann. (halb laut) Sehn Sie, so machen Sies immer. Ich wette, Madam ist böse, daß Sie den Huth auf dem Kopfe haben.

Ferdinand von Meißen. (nimmt den Huth ab) Ja,

Ja, das ist wahr; ich hatts vergeßen. Ich bitt' um Vergebung, Madam.

Ernestine. (ahmt ihm nach.) Ich bitt' um Vergebung, Madam. — Davon ist itzt die Rede nicht. Ich kam meinem Versprechen gemäß, Ihnen Lektion zu geben: weit entfernt mir dafür zu danken waren Sie so grob —

Ferdinand von Meißen. Ich Madam? Das kann nicht seyn, denn ich komm eben erst nach Hause. Fragen Sie nur Johann.

Johann. Ja; wir kommen eben aus dem Thiersten, und mein Herr hat beständig von Ihnen gesprochen. Wie schön ist sie, sagt er; wie viel Verstand hat sie! — Denn Sie müssen wissen, mein Herr ist ein großer Verehrer des Verstandes.

Ferdinand von Meißen. Ja, ja; ein rechter grosser.

Ernestine. Sie thun mir zu viel Ehre.

Johann. Ich ließ ihm alle hübsche Mädchens bemerken, die bey uns vorbey giengen; aber er schrie immer: unsre Frau vom Hause ist doch hübscher.

Ferdinand von Meißen. Freylich! Johann, sagte mir: sehn Sie mal die hübschen

Wagen, die schönen Pferde; laß gut seyn, sagt' ich, unsre Frau vom Hause ist doch schöner.

Ernestine. Ich bin Ihnen für den Vergleich verbunden.

Johann. Was Teufel sagen Sie da schon wieder? (halb laut) Sie vergleichen Madam mit Pferden?

Ferdinand von Meißen. Ist das nicht gut?

Johann. Nicht so recht.

Ferdinand von Meißen. Verzeihen Sie, Madam! Ich habe mich geirrt: Sie sind nicht schön wie die Pferde.

Ernestine. (bey Seite) Ein närrisches Original.

Johann. Nicht übel: die Entschuldigung ist ärger als die Beleidigung.

Ferdinand von Meißen. Du machst mich aber auch ganz irre. — Sehn Sie, Madam, Johann verblüfft mich, und ich weiß nicht, was ich sage.

Ernestine. Itzt haben Sie was recht gutes gesagt.

Ferdinand von Meißen. Ich bedanke mich (zum Johann) Hast du's gehört?

Johann. Freuen Sie sich nur.

Ernestine. Uebrigens sagen Sie, was Sie wollen, ohne Umstände.

Fer-

Ferdinand von Meißen. Ja wenn Sie mir das erlauben, da werd' ich Ihnen recht viel sagen.— Da werd' ich Ihnen sagen, daß — ich Sie liebe; daß ich Sie gerne, — aber nein: Sie könnten böse werden. (zum Johann) Johann, sage ihr, daß ich sie gerne — heyrathen möchte.

Johann. Woran denken Sie, mein Herr? Sie wollten eine Gastwirthinn heyrathen?

Ferdinand von Meißen. (entschlossen) Ja, ich will; und ich bin Herr zu thun, was ich will. Wenn ich sie heyrathe, wird sie kein Wirthshaus mehr halten.

Johann. Aber, mein Herr, bedenken Sie—

Ferdinand von Meißen. (halb weinend) Ich sage dirs noch'n mal —

Johann. Weinen Sie nur nicht: ich werde thun was Sie wollen. (zu Ernestinen) Madam! Mein Herr ist etwas blöde, etwas schüchtern; er darf sich nicht selbst erklären, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er sterblich in Sie verliebt ist, und daß er Sie gerne — heyrathen möchte.

Ernestine. Diese Erklärung wundert mich in der That nicht wenig. Sein Herr spaßt ohne Zweifel

fel. Dergleichen Vorschläge thut man sonst nicht so geschwinde, und auf solche Art.

Johann. Sie haben recht, Madam; aber mein Herr nimmt das nicht so genau. Was er will, das will er recht.

Ferdinand von Meißen. Ja, das ist wahr.

Ernestine. Da thun Sie auch wohl dran; allein bedenken Sie nur, mein Stand ist unter dem Ihrigen.

Ferdinand von Meißen. Schade für den Stand! Sie gefallen mir, und das ist genug.

Johann. (leise zu Ernestinen.) Wenn ich Ihnen rathen soll, greifen Sie zu. Ein dummer, und dabey reicher Mann findet sich nicht alle Tage (bey Seite.) Diese oder eine andere!

Ferdinand von Meißen. Nun, meine schöne Frau vom Hause, entschließen Sie sich.

Ernestine. Wenn ich wüßte, daß Sie beständig wären. —

Ferdinand von Meißen. Sehr beständig! Sie sind die erste Person die ich liebe, und müssen meine Frau werden.

Ernestine. Wenn Sie mich aber betrögen? —

Ferdinand von Meißen. Ich! Sie betrügen? — Johann!

Johann. Sehn Sie ihn mal an, Madam; sieht er wohl einem Betrüger ähnlich?

Ferdinand von Meißen. Zum Beweise meiner Aufrichtigkeit und Treue, will ich Ihnen sogleich eine schriftliche Versprechung geben.

Johann. Es ist, hol mich der Teufel, voller Ernst.

Ernestine. Nun, meinetwegen: ich bin es zufrieden.

Ferdinand von Meißen. (umarmt den Johann) Ach Johann! Sie ist es zufrieden; sie willigt ein — Hurtig einen Tisch, Papier, Tint' und Feder —

Ernestine. Einer von meinen Aufwärtern soll Zeuge seyn. — Hier!

Jakob. Was befehlen Sie Madam?

Ernestine. Schreibzeug.

(Jakob ab; bringt sogleich das verlangte.)

Ferdinand von Meißen. Nun hab' ich alles was mein Herz verlangt. Wie glücklich bin ich! (Er setzt sich zum schreiben) „Ich Endes Unterschriebener, Ferdinand Wenthheim von Meißen, versprecke hiermit an Madam — Ihren Namen, meine schöne Frau vom Hause?

Ernestine. Ernestine.

Wilhelm. (im Hintergrunde) Was Teufel ist das? Mein Herr schreibt — ich muß doch hören.

Ferdinand von Meißen. (schreibt) Ernestine! Ein schöner Name! Läßt sich so hübsch schreiben. — „verspreche hiermit an Madam Ernestinen, sie zu heyrathen, sobald es ihr belieben wird. Sie ist dagegen so gut, und verspricht auch, mich zum Manne zu nehmen, wenn es ihr belieben wird. Das alles in Gegenwart verschiedener Zeugen, welche so gut seyn werden und sich eigenhändig unterschreiben. Ferdinand Wentheim. „

Wilhelm. (immer ohne daß ihn Jemand gewahr wird) Was Henker! Auch die heyrathet er? Wie viele braucht er denn?

Ferdinand von Meißen. (Steht auf und giebt Ernestinen die Feder) Unterschreiben Sie nun auch, meine schöne Frau vom Hause.

Ernestine. Herzlich gern. (unterschreibt)

Ferdinand von Meißen. (zum Jakob) Er auch, Herr Zeuge! (Jakob unterschreibt) (zum Johann) Nun Du, Johann! (Johann unterschreibt) So ist alles in Ordnung.

Wilhelm. Das versteh' ich nicht.

Ferdinand von Meißen. Da meine schöne

Braut

Braut, nehmen und verwahren Sie dieses Papier: ich will gehn, die Brautgeschenke kaufen.

Ernestine. Sie sind zu gütig — Ich will unterdessen Anstalt machen, daß wir in einigen Tagen Hochzeit machen können.

Ferdinand von Meißen. (mit komischen Geberden) Leb' wohl, mein liebes kleines Bräutchen; leb' wohl!

Ernestine. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehn. (ab)

Siebender Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann, Wilhelm.

Johann. Sind Sie nun recht zufrieden?

Ferdinand von Meißen. Wie ein König! Aber nicht wahr, ein allerliebstes Weib? Wenn ich erst wieder nach Meißen komme, da werden alle Leute mein liebes kleines Frauchen sehn wollen; da werd' ich recht viel Besuch bekommen — O, ich freue mich schon!

Wilhelm. (den Johann betrachtend) Aber was will der Kerl denn immer hier? — (Geht auf Ferdinand von Meißen zu) Mein Herr! Sie sind also noch lose

auf

auf mich? Sie haben sich einen andern Bedienten genommen?

Ferdinand von Meißen (erschrocken, läuft davon) Hülfe, Hülfe! Da ist der Kerl schon wieder.

Wilhelm. (verfolgt ihn) Sein Sie nur so gnädig, und hören mich an.

Ferdinand von Meißen. Ich mag nichts von Ihm hören. Hülfe, Hülfe!

Wilhelm. Warum schicken Sie mich denn aber fort?

Ferdinand von Meißen. Lieber Johann; steh mir bey!

Johann. (stößt Wilhelm zurück) Scheer Dich wey!

(Wilhelm verfolgt noch immer den Ferdinand von Meißen, und ergreift ihn beym Rockschoß; Johann stößt ihn wieder zurück, so daß er hinfällt: unterdeß daß er aufsteht, geht Ferdinand von Meißen mit den Johann ab.)

Achter Auftritt.

Wilhelm.

Da bin ich schön belauert. Mein Herr kennt mich nicht mehr, — er fürchtet sich vor mir. Ach, mein

mein armer Herr! Er hat den Ver
Und ich bin Herrenlos, — habe kei
Vermögen. —

Neunter Auftritt.

Wallmer. Wilhelm.

Wallmer. Darfst du dich hier wohl noch zeigen, würdiger Diener eines Verführers?

Wilhelm. Sachte, sachte, mein Herr! dieser Titel kömmt mir nicht zu.

Wallmer. Wahrlich, du hast Ursach' empfindlich zu seyn. Geh, nimm die Masque ab; ich kenne dich: du bist ein Betrüger, wie dein Herr.

Wilhelm. Ich bitt mirs aus, Herr Wallmer! Mein Herr und ich, wir sind beyde ehrliche Kerls.

Wallmer. Ja, sehr ehrlich! Hattest du nicht die Dreistigkeit, mir zu behaupten, dein Herr wär nicht verheyrathet?

Wilhelm. Da ichs sagte, glaubt' ich die Wahrheit zu sagen. Seit sechs Jahren, daß ich ihm diene, hab' ich nie eine Frau bey ihm gesehn.

Wallmer. Er hatte sie also nicht bey sich? Ei-

ne artige Vorsicht! Aber, dem Himmel sey Dank! Alles ist entdeckt; seine Frau ist in Berlin.

Wilhelm. Wie? Sie ist hier?

Wallmer. Ja; dein Herr thut, als wenn er sie nicht kennte, allein sie hat mir den Heyraths-Kontrakt gewiesen, und ich werd' ihr schon Recht verschaffen.

Wilhelm. Ach! Mein armer Herr ist ganz gewiß verrückt geworden. Sehn Sie, Herr Wallmer, auch mich kennt er nicht; und eben hat er noch, eine schriftliche Heyraths Versprechung an die Wirthinn gegeben.

Wallmer. Eine schriftliche Heyraths-Versprechung?

Wilhelm. Ja, mein Herr!

Wallmer. Nun, sogleich will ich zum Präsidenten gehn, und ihn verklagen: er wird seine Frau schon wieder nehmen müssen; und dafür, daß er meine Tochter hat verführen wollen, muß er gehängt werden. Und du auch, als sein Mitschuldiger.

Zehnter Auftritt.

Wilhelm.

Als sein Mitschuldiger! Das fehlte noch. — Verwünschte Reise! Um uns hängen zu lassen, sind wir nicht nach Berlin gekommen. — Mein armer Herr! Er dauert mich. Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn antreffe; ich wollt' ihm sagen, was vorgeht, damit er sich noch bey Zeiten aus dem Staube machen könnte. — Doch, da ist er ja.

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. (kömmt in heftiger Bewegung zur Mittelthüre herein) Wilhelm.

Ferdinand. (ohne Wilhelm zu sehn) Gott, welche Schande! Ich begegne Wallmern; red' ihn an; er will mich nicht hören; droht mir mit einem Kriminal-Prozeß, und verläßt mich mit der größten Verachtung.

Wilhelm. Wie finster er aussieht! Ich darf ihn nicht anreden, — ich zittere.

Ferdinand. (wird ihn gewahr) Was machst du da?

Wilhelm. Nichts, mein Herr! (bey Seite.) Ich will Muth faßen; er scheint mir, wieder ruhig. (laut) Ich denke nach.

Ferdinand. Du denkst nach? Worüber?

Wilhelm. Ueber Sie und mich.

Ferdinand. Ueber dich?

Wilhelm. Ja, mein Herr, über mich; und ich bin recht traurig, recht betrübt. —

Ferdinand. Worüber kannst du dich beklagen? Es fehlt dir an nichts.

Wilhelm. Ach, mein Herr; ich habe alles verlohren, seitdem Sie die Grausamkeit gehabt, mir den Abschied zu geben.

Ferdinand. Ich dir den Abschied gegeben? Wann?

Wilhelm. Heute.

Ferdinand. Schweig: du bist nicht klug. Ich habe itzt etwas anders zu denken. Meine Lage ist schrecklich!

Wilhelm. Wohl wahr; aber erst wollen wir meine Sache in Ordnung bringen.

Ferdinand. Was für eine Sache? Ich habe ja niemals dran gedacht, dich von mir zu lassen.

Wilhelm. (bey Seite) Nun ist er wieder

bey

bey gesunder Vernunft: desto beßer! (laut) Aber was wollen Sie denn mit dem großen Bengel machen, den Sie angenommen?

Ferdinand. Was willst du sagen? Ich habe Niemanden.

Wilhelm. Verzeihen Sie mir —

Ferdinand. Halts Maul! Ich glaube du hast getrunken. Ich habe keinen andern Bedienten als dich.

Wilhelm. Im Ernste?

Ferdinand. Was für Geduld ich haben muß! Wilhelm, ich bitt' mirs aus.

Wilhelm. Schon gut, mein Herr! — Aber werden Sie es Ihrem treuen Wilhelm verzeihen, wenn er Ihnen einen guten Rath giebt?

Ferdinand. Sprich.

Wilhelm. Geschwinde laßen Sie uns einpacken, und davon gehn.

Ferdinand. Warum das?

Wilhelm. Wissen Sie nicht, daß Ihre Frau angekommen ist?

Ferdinand Wer? Die Frau von vorhin? Was geht das mich an?

Wilhelm. Was Sie das angeht? (bey Seite) Gleich wird der Teufel wieder los gehn.

Ferdinand. Man hat dir also die Geschichte erzählt? Es ist eine Närrinn.

Wilhelm. Aber wo Teufel hatten Sie sie denn in Leipzig versteckt? Ich habe ja mein Tage nichts von ihr gehört.

Ferdinand. Das glaub' ich wohl; denn auch ich sah sie heute zum erstenmal.

Wilhelm. Es ist Ihre Frau, und Sie haben sie heute zum erstenmal gesehn?

Ferdinand. Du glaubst also auch, daß es meine Frau ist?

Wilhelm. Ja, wirklich! Herr Wallmer hat ja den Heyrathskontrackt gesehn.

Ferdinand. Falsch, alles grundfalsch! Ein Gewebe von Bosheit, das ich zernichten muß.

Wilhelm. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr; Sie haben mir diesen Morgen selber gesagt, daß Sie Ihre Frau hätten sitzen lassen.

Ferdinand. Ich? Ich dir das gesagt? Woran denkst du? Ich sag' dirs noch einmal: ich bin nicht verheyrathet.

Wilhelm. Nun gut: ich muß es Ihnen glauben.

ben. Aber Sie werden mir doch wohl erlauben, auch das zu glauben, was ich gesehn habe?

Ferdinand. Was hast du denn gesehn?

Wilhelm. Ich habe meinen Herrn, Ferdinand Wenthelm, eine förmliche Heyrathsverspreschung an die Wirthinn schreiben gesehn.

Ferdinand. Eine Heyrathsversprechung an die Wirthinn? Das kannst du mir ins Gesicht behaupten? — Wilhelm! Solltest du dich wohl, mit meinen Verfolgern verstehn? Hat man dich auch bestochen, Unglücklicher, um deinen Herrn zu verläumden?

Wilhelm. Ach, mein Herr, wie können Sie so was denken? Ich ließe mich für Sie in Stücken hauen.

Zwölfter Auftritt.

Ernestine. Vorigen.

Ernestine. (zornig) Ich habe schöne Sachen erfahren, mein Herr! Wer hätte das von Ihnen vermuthet? Es ist mir doch lieb, daß ich nunmehro die ganze Nichtswürdigkeit Ihres Karakters kenne.

Wilhelm. Hören Sies?

Wilhelm. (im Hintergrunde) Was Teufel ist das? Mein Herr schreibt — ich muß doch hören.

Ferdinand von Meißen. (schreibt) Ernestine! Ein schöner Name! Läßt sich so hübsch schreiben. — „versprechе hiermit an Madam Ernestinen, sie zu heyrathen, sobald es ihr belieben wird. Sie ist dagegen so gut, und verspricht auch, mich zum Manne zu nehmen, wenn es ihr belieben wird. Das alles in Gegenwart verschiedener Zeugen, welche so gut seyn werden und sich eigenhändig unterschreiben. **Ferdinand Wentheim.**„

Wilhelm. (immer ohne daß ihn Jemand gewahr wird) Was Henker! Auch die heyrathet er? Wie viele braucht er denn?

Ferdinand von Meißen. (Steht auf und giebt Ernestinen die Feder) Unterschreiben Sie nun auch, meine schöne Frau vom Hause.

Ernestine. Herzlich gern. (unterschreibt)

Ferdinand von Meißen. (zum Jakob) Er auch, Herr Zeuge! (Jakob unterschreibt) (zum Johann) Nun Du, Johann! (Johann unterschreibt) So ist alles in Ordnung.

Wilhelm. Das versteh' ich nicht.

Ferdinand von Meißen. Da meine schöne

Braut

Braut, nehmen und verwahren Sie dieses Papier: ich will gehn, die Brautgeschenke kaufen.

Ernestine. Sie sind zu gütig — Ich will unterdessen Anstalt machen, daß wir in einigen Tagen Hochzeit machen können.

Ferdinand von Meißen. (mit komischen Geberden) Leb' wohl, mein liebes kleines Bräutchen; leb' wohl!

Ernestine. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehn. (ab)

Siebender Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann, Wilhelm.

Johann. Sind Sie nun recht zufrieden?

Ferdinand von Meißen. Wie ein König! Aber nicht wahr, ein allerliebstes Weib? Wenn ich erst wieder nach Meißen komme, da werden alle Leute mein liebes kleines Frauchen sehn wollen; da werd' ich recht viel Besuch bekommen — O, ich freue mich schon!

Wilhelm. (den Johann betrachtend) Aber was will der Kerl denn immer hier? — (Geht auf Ferdinand von Meißen zu) Mein Herr! Sie sind also noch lose

auf

auf mich? Sie haben sich einen andern Bedienten genommen?

Ferdinand von Meißen (erschrocken, läuft davon) Hülfe, Hülfe! Da ist der Kerl schon wieder.

Wilhelm. (verfolgt ihn) Sein Sie nur so gnädig, und hören mich an.

Ferdinand von Meißen. Ich mag nichts von Ihm hören. Hülfe, Hülfe!

Wilhelm. Warum schicken Sie mich denn aber fort?

Ferdinand von Meißen. Lieber Johann; steh mir bey!

Johann. (stößt Wilhelm zurück) Scheer Dich wey!

(Wilhelm verfolgt noch immer den Ferdinand von Meißen, und ergreift ihn beym Rockschoß; Johann stößt ihn wieder zurück, so daß er hinfällt: unterdeß daß er aufsteht, geht Ferdinand von Meißen mit den Johann ab.)

Achter Auftritt.

Wilhelm.

Da bin ich schön belauert. Mein Herr kennt mich nicht mehr, — er fürchtet sich vor mir. Ach, mein

mein armer Herr! Er hat den Verstand verlohren. Und ich bin Herrenlos, — habe keinen Heller im Vermögen. —

Neunter Auftritt.

Wallmer. Wilhelm.

Wallmer. Darfst du dich hier wohl noch zeigen, würdiger Diener eines Verführers?

Wilhelm. Sachte, sachte, mein Herr! dieser Titel kömmt mir nicht zu.

Wallmer. Wahrlich, du hast Ursach' empfindlich zu seyn. Geh, nimm die Masque ab; ich kenne dich: du bist ein Betrüger, wie dein Herr.

Wilhelm. Ich bitt mirs aus, Herr Wallmer! Mein Herr und ich, wir sind beyde ehrliche Kerls.

Wallmer. Ja, sehr ehrlich! Hattest du nicht die Dreistigkeit, mir zu behaupten, dein Herr wär nicht verheyrathet?

Wilhelm. Da ichs sagte, glaubt' ich die Wahrheit zu sagen. Seit sechs Jahren, daß ich ihm diene, hab' ich nie eine Frau bey ihm gesehn.

Wallmer. Er hatte sie also nicht bey sich? Ei-

ne artige Vorsicht! Aber, dem Himmel sey Dank! Alles ist entdeckt; seine Frau ist in Berlin.

Wilhelm. Wie? Sie ist hier?

Wallmer. Ja; dein Herr thut, als wenn er sie nicht kennte, allein sie hat mir den Heyraths-Kontrakt gewiesen, und ich werd' ihr schon Recht verschaffen.

Wilhelm. Ach! Mein armer Herr ist ganz gewiß verrückt geworden. Sehn Sie, Herr Wallmer, auch mich kennt er nicht; und eben hat er noch, eine schriftliche Heyraths Versprechung an die Wirthinn gegeben.

Wallmer. Eine schriftliche Heyraths-Versprechung?

Wilhelm. Ja, mein Herr!

Wallmer. Nun, sogleich will ich zum Präsidenten gehn, und ihn verklagen: er wird seine Frau schon wieder nehmen müssen; und dafür, daß er meine Tochter hat verführen wollen, muß er gehängt werden. Und du auch, als sein Mitschuldiger.

Zehnter Auftritt.

Wilhelm.

Als sein Mitschuldiger! Das fehlte noch. — Verwünschte Reise! Um uns hängen zu lassen, sind wir nicht nach Berlin gekommen. — Mein armer Herr! Er dauert mich. Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn antreffe; ich wollt' ihm sagen, was vorgeht, damit er sich noch bey Zeiten aus dem Staube machen könnte. — Doch, da ist er ja.

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. (kömmt in heftiger Bewegung zur Mittelthüre herein) Wilhelm.

Ferdinand. (ohne Wilhelm zu sehn) Gott, welche Schande! Ich begegne Wallmern; red' ihn an; er will mich nicht hören; droht mir mit einem Kriminal-Prozeß, und verläßt mich mit der größten Verachtung.

Wilhelm. Wie finster er aussieht! Ich darf ihn nicht anreden, — ich zittere.

Ferdinand. (wird ihn gewahr) Was machst du da?

Wilhelm. Nichts, mein Herr! (bey Seite.) Ich will Muth faßen; er scheint mir, wieder ruhig. (laut) Ich denke nach.

Ferdinand. Du denkst nach? Worüber?

Wilhelm. Ueber Sie und mich.

Ferdinand. Ueber dich?

Wilhelm. Ja, mein Herr, über mich; und ich bin recht traurig, recht betrübt. —

Ferdinand. Worüber kannst du dich beklagen? Es fehlt dir an nichts.

Wilhelm. Ach, mein Herr; ich habe alles verlohren, seitdem Sie die Grausamkeit gehabt, mir den Abschied zu geben.

Ferdinand. Ich dir den Abschied gegeben? Wann?

Wilhelm. Heute.

Ferdinand. Schweig: du bist nicht klug. Ich habe itzt etwas anders zu denken. Meine Lage ist schrecklich!

Wilhelm. Wohl wahr; aber erst wollen wir meine Sache in Ordnung bringen.

Ferdinand. Was für eine Sache? Ich habe ja niemals dran gedacht, dich von mir zu lassen.

Wilhelm. (bey Seite) Nun ist er wieder

bey

bey gesunder Vernunft: desto beßer! (laut) Aber was wollen Sie denn mit dem großen Bengel machen, den Sie angenommen?

Ferdinand. Was willst du sagen? Ich habe Niemanden.

Wilhelm. Verzeihen Sie mir —

Ferdinand. Halts Maul! Ich glaube du hast getrunken. Ich habe keinen andern Bedienten als dich.

Wilhelm. Im Ernste?

Ferdinand. Was für Geduld ich haben muß! Wilhelm, ich bitt' mirs aus.

Wilhelm. Schon gut, mein Herr! — Aber werden Sie es Ihrem treuen Wilhelm verzeihen, wenn er Ihnen einen guten Rath giebt?

Ferdinand. Sprich.

Wilhelm. Geschwinde laßen Sie uns einpacken, und davon gehn.

Ferdinand. Warum das?

Wilhelm. Wissen Sie nicht, daß Ihre Frau angekommen ist?

Ferdinand Wer? Die Frau von vorhin? Was geht das mich an?

(**Wilhelm.** Was Sie das angeht? (bey Seite) Gleich wird der Teufel wieder los gehn.

Ferdinand. Man hat dir also die Geschichte erzählt? Es ist eine Närrinn.

Wilhelm. Aber wo Teufel hatten Sie sie denn in Leipzig versteckt? Ich habe ja mein Tage nichts von ihr gehört.

Ferdinand. Das glaub' ich wohl; denn auch ich sah sie heute zum erstenmal.

Wilhelm. Es ist Ihre Frau, und Sie haben sie heute zum erstenmal gesehn?

Ferdinand. Du glaubst also auch, daß es meine Frau ist?

Wilhelm. Ja, wirklich! Herr Wallmer hat ja den Heyrathskontrackt gesehn.

Ferdinand. Falsch, alles grundfalsch! Ein Gewebe von Bosheit, das ich zernichten muß.

Wilhelm. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr; Sie haben mir diesen Morgen selber gesagt, daß Sie Ihre Frau hätten sitzen lassen.

Ferdinand. Ich? Ich dir das gesagt? Woran denkst du? Ich sag' dirs noch einmal: ich bin nicht verheyrathet.

Wilhelm. Nun gut: ich muß es Ihnen glau-

ben. Aber Sie werden mir doch wohl erlauben, auch das zu glauben, was ich gesehn habe?

Ferdinand. Was hast du denn gesehn?

Wilhelm. Ich habe meinen Herrn, Ferdinand Wentheim, eine förmliche Heyrathsversprechung an die Wirthinn schreiben gesehn.

Ferdinand. Eine Heyrathsversprechung an die Wirthinn? Das kannst du mir ins Gesicht behaupten? — Wilhelm! Solltest du dich wohl, mit meinen Verfolgern verstehn? Hat man dich auch bestochen, Unglücklicher, um deinen Herrn zu verläumden?

Wilhelm. Ach, mein Herr, wie können Sie so was denken? Ich ließe mich für Sie in Stücken hauen.

Zwölfter Auftritt.

Ernestine. Vorigen.

Ernestine. (zornig) Ich habe schöne Sachen erfahren, mein Herr! Wer hätte das von Ihnen vermuthet? Es ist mir doch lieb, daß ich nunmehro die ganze Nichtswürdigkeit Ihres Karakters kenne.

Wilhelm. Hören Sies?

Ernestine. Wie? Sie haben Frechheit genug mich heyrathen zu wollen; mir eine schriftliche Versprechung zu geben; und haben sich schon mit Mamsell Julien versprochen? — Glauben Sie, daß ich diesen Schimpf so gelassen ertragen werde?

Ferdinand. Was will Sie sagen? (ganz verwundert.)

Ernestine. Itzt gleich geh ich zum Präsidenten, ihm Ihre Handschrift zu weisen; — und Sie müssen, Trotz aller Ihrer Verwunderung, mein Mann werden. Glauben Sie aber nicht, daß ich verliebt in Sie bin; nein, mein gnädiger Herr! Sie verdienen so eine Frau nicht, wie ich; aber ich will das Vergnügen haben, Sie zu ärgern, und so zu ärgern, daß ich wenigstens in drey Monat Wittwe bin.

(ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Wilhelm.

Wilhelm. Nun, hatt' ich Unrecht?

Ferdinand. So hat sich denn die ganze Welt wider mich verschworen? Man klagt mich an, —

man

man verlaümdet mich, — Was soll ich thun, um meine Unschuld zu beweisen?

Wilhelm. So geschwinde als möglich davon reisen.

Ferdinand. Schurke! Würd' ich mich dadurch rechtfertigen?

Wilhelm. Wenn Sie aber noch länger warten, setzt man uns beyde ins Gefängniß.

Ferdinand. Desto besser!

Wilhelm. Desto schlimmer! Wallmer und Ernestine wollen Sie beym Präsidenten verklagen: das wird übel ablaufen.

Ferdinand. Ich fürchte nichts.

Wilhelm. Warum wollen Sie denn aber mit Gewalt ins Gefängniß?

Ferdinand. Weil es das einzige Mittel ist, meine Unschuld zu beweisen.

Wilhelm. Es ist aber ein fürchterlicher Aufenthalt.

Ferdinand. Nur für die Strafbaren.

Wilhelm. (wird den Gerichtsdiener gewahr.) Geschwind, mein Herr, retten Sie sich, wenn es noch Zeit ist: da kommen einige Herrn von übeln Ansehn.

Vierzehnter Auftritt.

Erster Gerichtsdiener. Wache. Vorigen.

Ferdinand. (geht dem Gerichtsdiener freymüthig entgegen) Wen verlangen Sie?

Erster Gerichtsdiener. Sie selbst: der Herr Präsident haben mir befohlen, mich Ihrer Person zu versichern.

(Wilhelm erschrickt.)

Ferdinand. Gut: hier bin ich. Was verlangt man von mir?

Erster Gerichtsdiener. Ihr Zimmer zu hüten, und den Herrn Fiskal zu erwarten.

Ferdinand. Sehr gern: ich werd' ihn ganz ruhig erwarten.

(geht in sein Zimmer)

Erster Gerichtsdiener. (zu einem von der Wache) Folgt dem Herrn.

(Einer von der Wache geht in Ferdinands Zimmer.)

Funfzehnter Auftritt.

Erster Gerichtsdiener. Wache. Wilhelm.

(noch immer sehr erschrocken, sucht Gelegenheit zu entwischen.)

Erster Gerichtsdiener. (bey Seite.) Dieser Mensch scheint mir verdächtig. (laut) Wo wollt ihr hin? Wer seyd ihr? Was macht ihr?

Wil-

Wilhelm. Das sind drey Fragen auf'n mal: auf welche soll ich zu erst antworten?

Erster Gerichtsdiener. Auf alle drey, und das geschwind!

Wilhelm. Ich wollte ausgehn; bin ein Fremder; und eße, trinke und schlafe hier.

Erster Gerichtsdiener. (bey Seite) Ich glaube der Kerl will spaßen. (laut) Gleich werd' ich dir das Maul stopfen.

Wilhelm. Ich will herzlich gern nichts mehr sagen; wenn es Ihnen misfällt.

Erster Gerichtsdiener. Nein, nein; du mußt sprechen. — Du wolltest ausgehn? Weswegen?

Wilhelm. In meinen Angelegenheiten.

Erster Gerichtsdiener. Was sind das für Angelegenheiten?

Wilhelm. Sie sind sehr neugierig.

Erster Gerichtsdiener. Rede. Du bist ein Fremder: aus welchem Lande?

Wilhelm. Aus einem Lande, welches nicht das Ihrige ist.

Erster Gerichtsdiener. Wirst du anders antworten?

Wilhelm. Nun, wie soll ichs Ihnen denn recht machen?

Erster Gerichtsdiener. Das werd' ich dich lehren. (zur Wache) Haltet ihn fest.

Wilhelm. Warum das?

Erster Gerichtsdiener. Um dich sprechen zu lehren.

Wilhelm. Sachte mein Herr; ich werde wohl ohnedem sprechen.

Erster Gerichtsdiener. Nun gut: wo gehörst du zu Hause?

Wilhelm. In Sachsen.

Erster Gerichtsdiener. (bey Seite) Er ist auch ein Sachse, ich habe mich nicht geirrt: sie waren beysammen. (laut) Was machst du hier in diesem Hause?

Wilhelm. Das hab' ich Ihnen vorhin schon gesagt.

Erster Gerichtsdiener. Nimm dich in Acht. — Was hast du für Verrichtungen?

Wilhelm. Gar keine.

Erster Gerichtsdiener. Das heißt: du thust gar nichts.

Wilhelm. Ja, mein Herr.

Erster Gerichtsdiener. Ont: (zur Wache) es ist ein Landstreicher, ein Müßiggänger; ins Gefängniß mit ihm!

Wilhelm. Ins Gefängniß? Warum denn, wenn ich fragen darf?

Erster Gerichtsdiener. Weil die Polizey hier keine Müßiggänger duldet.

Wilhelm. Wer sagt Ihnen denn, daß ich ein Müßiggänger bin?

Erster Gerichtsdiener. Was bist du denn?

Wilhelm. (bey Seite) Daß ich einen Herrn habe, möcht' ich nicht gerne sagen —

Erster Gerichtsdiener. Wirst du reden?

Wilhelm. (verwirrt) Gleich — Jetzt bin ich freylich allein — ich hatte einen Herrn — aber — er ist verreiset.

Erster Gerichtsdiener. Und warum hat er dich nicht mitgenommen?

Wilhelm. Warum?

Erster Gerichtsdiener. Ja.

Wilhelm. Weil ich nicht mit ihm gehn wollte.

Erster Gerichtsdiener. So? Nun, so sollst du mit mir gehn — (zur Wache) Er ist Herrenlos: haltet ihn fest!

Wilhelm. Einen Augenblick, mein Herr! Ich habe meinen Herrn wohl verlassen; aber er ist noch hier: er wird Bürge für mich sein.

Erster Gerichtsdiener. Du sagtest aber vorher, dein Herr wäre nicht mehr hier.

Wilhelm. Freylich ist er nicht mehr hier: Sie haben ihn ja wegbringen lassen.

Erster Gerichtsdiener. Haha! Du bist der Bediente des Fremden, der in diesem Zimmer wohnt.

Wilhelm. (mit Aufgeblasenheit) Ja, mein Herr; und Sie sehn nun, daß ich kein Landstreicher, kein Müßiggänger bin.

Erster Gerichtsdiener. Aber du wolltest doch entwischen?

Wilhelm. Ohne Herrn, würd' ich Langeweile hier gehabt haben.

Erster Gerichtsdiener. Nun, so geh; leiste deinem Herrn Gesellschaft.

Wilhelm. Er nimmts übel, wenn ich so ungerufen herein komme.

Erster Gerichtsdiener. Thut nichts: geh nur.

Wilhelm. (will entwischen) Aber mein Herr —

Erster Gerichtsdiener. (zur Wache) Thut eure Schuldigkeit!

(Die Wache ergreift den Wilhelm; führt ihn in Ferdinands Zimmer, und geht zur Mittelthüre ab)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wallmer. Der Fiskal. Sein Schreiber. (kommen zur Mittelthüre herein.)

Wallmer. Hier, mein Herr Fiskal, ist der Heyraths-Kontrakt dieses Fremden. Seine Frau ist itzo bey meiner Tochter, die der Niederträchtige, ohne diese glückliche Entdeckung, in wenig Tagen geheyrathet hätte. Sie sehn, daß die Sache von äußerster Wichtigkeit ist.

Fiskal (nachdem er den Kontrakt durchgelesen.) Seyn Sie ruhig: ich weiß was ich zu thun habe. Alle Maaßregeln sind genommen; er kann uns nicht entwischen. Gehn Sie nur wieder zu Ihrer Gesellschaft: wenn es Zeit ist, werd' ich Sie alle rufen lassen.

Wall-

Wallner. Ich hoffe, daß Sie mir Recht verschaffen werden.

(ab)

Fiskal. Zweifeln Sie nicht. — Nun, Schreiber; einen Tisch, Stühle; leg er sein Papier zurechte: wir werden es brauchen. Die Sache ist sehr verworren; wird weitläuftig werden; aber desto besser! Der Fremde ist reich: er kann bezahlen.

Zweyter Auftritt.

Ernestine, Vorigen.

Ernestine. Ihre Dienerinn, Herr Fiskal! Ich bitt' um Verzeihung, wenn ich Sie störe.

Fiskal. Gar im geringsten nicht: was steht zu Ihren Diensten?

Ernestine. Ich bin die Wirthinn. —

Fiskal. Ha, vergeben Sie; ich kannte Sie nicht. Vermuthlich kommen Sie um Zeuge zu seyn?

Ernestine. Nein, mein Herr; ich komme in meinen eigenen Angelegenheiten. Ich habe Klage wider einen Fremden.

Fiskal. Gut: Das freut mich. Ist es eine Kriminalsache, oder nur —

Er-

Ernestine. Sehr Kriminal, mein Herr; Sie sollen darüber urtheilen.

Fiskal. Lassen Sie hören: wer ist Ihr Gegenpart?

Ernestine. Ein gewisser Ferdinand Wentheim.

Fiskal. Ferdinand Wentheim? Ein gefährlicher Mensch, für das schöne Geschlecht! Erklären Sie sich weiter.

Ernestine. Mit zwey Worten will ich Ihnen die ganze Sache erzählen; denn ich habe nicht lange Zeit. Dieser Ferdinand kehrt heute hier ein; sieht mich; verliebt sich; sagt mirs; bietet mir seine Hand; ich weigere mich ein wenig, weil es die Mode ist; er besteht darauf, und ich geb' endlich nach. Sogleich giebt er mir diese Heyraths Versprechung von Zeugen unterschrieben. Da ich aber hernach erfahre, daß er bereits mit einer Andern versprochen ist, geh' ich zu ihm; mach' ihm Vorwürfe; berufe mich auf meine Rechte: allein er jagt mich fort, ohne mich hören zu wollen. Und nun, verlang' ich von Ihnen Gerechtigkeit.

Fiskal. Eine schriftliche Versprechung! Das ist ein abscheulicher Mensch: der will alles heyrathen. Da giebt es was zu arbeiten, aber auch zu

verdienen. — Seyn Sie ruhig Madam ; es soll Ihnen Recht wiederfahren.

Ernestine. Ich verlasse mich auf Sie, Herr Fiskal ! Treiben Sie die Sache aufs äußerste; keinen Pardon. — Glauben Sie aber nicht etwan, daß ich aus Verdruß über die fehlgeschlagene Heyrath so aufgebracht bin ; — denn, unter uns gesagt, es ist ein rechter dummer Junge, der zu nichts taugt, — aber ich muß die Ehre meines Geschlechts retten. Es wär 'ne rechte Schande für ein Frauenzimmer, sich von so einem dummen Jungen anführen zu lassen.

(geht ab)

Fiskal. Sie haben recht Madam, und sollen's auch behalten. (zum Schreiber.) Wieder was neues, mein Freund ! Ein jeder Andrer würde vor die viele Arbeit erschrecken ; aber, dem Himmel sey Dank ! ich verstehe mein Jus, und fürchte die Arbeit nicht. — Doch da kömmt wohl unser Mann schon her.

Dritter Auftrit.

Ferdinand der Seefahrer. Zweyter Gerichtsdiener. Wache. Vorigen.

Ferdinand der Seefahrer. Was bedeutet das

mein Herr? Was ist das für Manier? Sie lassen einen Fremden auf freyer Strasse aufgreifen, als wenns ein Spitzbube wäre? Wenn Sie mich sprechen wollten, konnten Sie mich rufen lassen, und brauchten nicht, mich einer so öffentlichen Beschimpfung auszusetzen. Das ist eine nichtswürdige Begegnung, und Sie sollen mir Rechenschaft dafür geben.

Fiskal. Nicht so hitzig, mein Herr; nicht so hitzig! Sprechen Sie mit mehrerer Achtung: vermuthlich wissen Sie nicht, mit wem Sie sprechen.

Ferdinand der Seefahrer. Ich weiß nicht wer Sie sind, aber ich habe das Recht —

Fiskal. Ha! Sie wissen nicht wer ich bin. — Sehn Sie diesen Rock an —

Ferdinand der Seefahrer. Auf den Rock seh' ich nicht; ich achte nur den Mann, wenn er es verdient.

Fiskal. (bey Seite) Er hat so Unrecht nicht. (laut.) Ich bin Fiskal.

Ferdinand der Seefahrer. Meinetwegen noch mehr: ich werde doch immer behaupten, daß Sie niederträchtig mit mir umgegangen sind. Verstehst Sie mich, Herr Fiskal?

Fiskal. Nochmals bitt' ich Sie, mein Herr! gelassener und höflicher zu reden.

Ferdinand der Seefahrer. Ich kann nicht anders reden. — Aber warum haben Sie mich denn arretiren lassen? Machen Sie nur geschwind; ich habe mehr zu thun.

Fiskal. Gelassener, mein Herr, sag' ich Ihnen. — Wie heißen Sie?

Ferdinand der Seefahrer. Müssen Sie das wissen?

Fiskal. Freylich! Glauben Sie, daß ein Fiskal ein Wort zu viel sagt? Ihren Namen.

Ferdinand der Seefahrer. Ferdinand.

Fiskal. (zum Schreiber.) Schreib' Er. — Ihr Familien Name?

Ferdinand der Seefahrer. Wentheim.

Fiskal. Schreib' Er. — Ihr Gewerbe?

Ferdinand der Seefahrer. Sie sind sehr neugierig, Herr Fiskal!

Fiskal. Ohne Umstände! Das Auge der Gerechtigkeit muß alles sehn, und ich — ich bin dieses Auge. Antworten Sie.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin Schiffshauptmann. Aus diesem Titel werden Sie gleich

er-

ersehn, daß ich nicht gewohnt bin, mich beschimpfen zu lassen. Verstehn Sie mich, Herr Fiskal?

Fiskal. Einen höflichern Ton, Herr Seefahrer; wenn ich bitten darf.

Ferdinand der Seefahrer. Das ist mein gewöhnlicher Ton; ich habs Ihnen schon einmal gesagt.

Fiskal. Man wird Mittel finden diesen Ton herabzustimmen, Herr Seefahrer! — Welches ist Ihr Vaterland?

Ferdinand der Seefahrer. Sachsen.

Fiskal. Wo kommen Sie her?

Ferdinand der Seefahrer. Von Hamburg.

Fiskal. Sind Sie lange in Berlin?

Ferdinand der Seefahrer. Seit heute.

Fiskal. Warum kommen Sie hierher?

Ferdinand der Seefahrer. Bald werd' ichs satt haben. Um die schönste Stadt in Europa zu sehn.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Ferdinand der Seefahrer. Was geht Sie's an, ob ich verheyrathet bin oder nicht?

Fiskal. Sehr viel, mein Herr! Dieser Umstand ist von der äußersten Wichtigkeit. Es ist höchst nöthig, daß ich die Wahrheit wisse; suchen

Sie also nicht, sie mir zu verheelen. Die Gerechtigkeit hat sonst Mittel und Wege in Händen, sie von Ihnen zu erpressen.

Ferdinand der Seefahrer. Zu erpressen? (bey Seite) Ich will's mal drauf ankommen lassen. (laut) Nun, mein Herr; ich bin nicht verheyrathet.

Fiskal. Ich glaubte Sie aufrichtiger: Leute von Ihrem Stande sind es sonst immer. Wissen Sie, mein Herr, ich habe Beweise in Händen, daß Sie verheyrathet sind

Ferdinand der Seefahrer. Die möcht' ich wohl sehn.

Fiskal. Hier: lesen Sie diesen Brief.

(Er giebt ihm den Brief aus Hamburg, welchen Ferdinand aus Versehn bekommen hat.)

Ferdinand der Seefahrer. (bey Seite, nachdem er gelesen.) Was Teufel! Meine Frau weiß, daß ich hier bin? Ich möchte toll werden. — Doch ich muß mich nicht verrathen (laut) Dieser Brief ist falsch; ich kenne denjenigen nicht, der ihn geschrieben; habe keine Frau — genug, es ist Verläumdung.

Fiskal. Da Ihnen dieser Brief noch nicht hin-

hinlänglich scheinet, so sehn Sie hier diesen Ehekontrakt. (giebt ihm den Kontrakt,) Ist der gültig?

Ferdinand der Seefahrer. (drückt, indem er liest, die gröste Verlegenheit aus.)

Fiskal. (zum Schreiber.) Schreib' Er das!

Ferdinand der Seefahrer. (bey Seite) Ich bin überführt; was soll ich thun? (sinnt) Aber woran denk' ich? Hab' ich nicht das Attestat, welches mir der unbekannte Narr gab? Jtzt soll es mir zu statten kommen.

Fiskal. (zum Schreiber) Wie er verlegen ist!

Ferdinand der Seefahrer. Mein Herr, dieser Kontrakt ist falsch, wie der Brief. Sehn Sie hier den Beweiß. (giebt dem Fiskal das Attestat) Werden Sie nun noch zweifeln, daß ich frey und unverheyrathet bin?

Fiskal. (druckt große Verlegenheit aus.)

Ferdinand der Seefahrer. (zum Schreiber.) Schreib' Er das.

Fiskal. Gut, mein Herr; gut. Dieses Attestat scheint zu beweisen, daß Sie unverheyrathet sind; allein dieses ist noch nicht genug. Es wird nöthig seyn, sämmtliche Gegenparten zu vergleichen, um in der Sache Licht zu bekommen. Ich wer-

de Ihre Ankläger fordern lassen: Sie können unterdeß in Ihr Zimmer gehn. (zum zweyten Gerichtsdiener) Folg' Er dem Herrn. (zum Seefahrer.) Welches ist Ihr Zimmer?

Ferdinand der Seefahrer. Dieses hier.

(will gehn; zweyter Gerichtsdienes folgt; Ferdinand der Seefahrer betrachtet ihn von oben bis unten: sie machen während der folgenden Scene verschiedenes Theaterspiel.)

Vierter Auftritt.

Dritter Gerichtsdiener. Vorigen.

Dritter Gerichtsdiener. Ich habe den Fremden arretirt, Herr Fiskal.

Fiskal. Große Neuigkeit! Das weiß ich lange.

Dritter Gerichtsdiener. Wie ist das möglich? Erst den Augenblick —

Fiskal. Er weiß nicht was Er spricht. Arretirt ist der Fremde, das weiß ich; aber Er hat ihn nicht arretirt.

Dritter Gerichtsdiener. Verzeihen Sie, Herr, Fiskal; ich hab' ihn mit hergebracht.

Fiskal. Ich sag' Ihm aber, nein; Trink hat

ihn

ihn arretirt. Sieht Er, da stehn sie zusammen.

Dritter Gerichtsdiener. Ja, mein Seel! Er ist mir also gefolgt?

Fiskal. Er ist sehr hartnäckig, mein Freund! Nehm' Er sich in Acht; hat gewiß dumme Streiche gemacht. Wo ist der, den Er arretirt?

Dritter Gerichtsdiener. Ich hatt' ihn im Vorzimmer gelassen.

Fiskal. (zum zweyten Gerichtsdiener) Trink! führ Er den Herrn in sein Zimmer, und bewach' Er ihn.

Ferdinand der Seefahrer. Viel Umstände! (zum Fiskal.) Geben Sie mir meine Papiere wieder.

Fiskal. Nicht also, mein Herr; ich habe sie noch nöthig.

(Ferdinand der Seefahrer, trotzig mit dem zweyten Gerichtsdiener ab.)

Fiskal. (ruft ihm nach.) Doch fürchten Sie nichts; Ihre Papiere sind in guten Händen: ich werde sie Ihnen zu gehöriger Zeit wieder zustellen. — Teufel! Das wird bedenklich. — Ein verworrener Handel! Ich muß all meinen

Verstand anstrengen, um Licht darinn zu bekommen. Hier! (zum dritten Gerichtsdiener) Hol' Er Seinen Arrestanten herein. (dritter Gerichtsdiener ab.) Ich bin sehr begierig ihn zu sehn, und wenn ich mich nicht irre. — Doch, da kömmt er schon.

Fünfter Auftritt.

Fiskal. Sein Schreiber. Ferdinand von Meißen. Dritter Gerichtsdiener. Johann.

Dritter Gerichtsdiener. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie; stellen Sie sich doch nicht so wunderlich an.

Ferdinand von Meißen. (weinend) Aber ich habe ja nichts gethan. (zum Fiskal.) Ach, mein Herr! Warum lassen Sie mich denn arretiren? Ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiskal. Fürchten Sie nichts, mein Herr; man wird Ihnen kein Leides thun (bey Seite) Wie sie sich einander gleich sehn! Der Irrthum ist zu verzeihn. (laut) Nun, fassen Sie sich, mein Herr! Wie heißen Sie?

(Ferdinand von Meißen traut sich nicht zu antworten, und sieht beständig den Johann an.)

Johann. Weinen Sie doch nicht: man wird Sie ja nicht fressen. — Antworten Sie: Ferdinand.

Ferdinand von Meißen. Ferdinand, mein Herr!

Fiskal. Ferdinand! — Und Ihr Zunahme? Wenthelm etwan? Denn ich fange an zu muthmassen. —

Johann. (immer sachte zu seinem Herrn) Antworten Sie doch: ja.

Ferdinand von Meißen. Ja, mein Herr!

Fiskal. (bey Seite.) Nun bekomm' ich Licht. Es lebe der Verstand! — Ich wette, es sind zwey Brüder. (laut) Wo kommen Sie her?

Johann. Von Meissen.

Ferdinand von Meißen. Von Meißen.

Fiskal. Sind Sie lange in Berlin?

Ferdinand von Meißen. Nein, mein Herr; seit Heute.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Johann. Sagen Sie: nein.

Ferdinand von Meißen. Nein, mein Herr!

Fiskal. Haben auch nicht etwan, irgend einem Frauenzimmer die Ehe versprochen?

Fer-

Ferdinand von Meißen. O ja, mein Herr; an die Wirthinn.

Fiskal. Da haben wirs: das wollt' ich wissen.

Ferdinand von Meißen. Ach, lieber Herr Fiskal! Wenn es Ihnen darum zu thun; die will ich Ihnen herzlich gern wieder abtreten.

Fiskal. Nein, mein Freund; ich dank' Ihnen. Ich hab' eine Frau, und das ist für mich schon genug.

Ferdinand von Meißen. Ach, Herr Fiskal! Wenn Sie mir dazu verhelfen können, die Wirthinn zu heyrathen, will ich Ihnen rechten großen Dank wissen.

Fiskal. Mein Herr! Mit dergleichen Sachen geb' ich mich nicht ab. Versuchen Sie sich Ihr Heil. (lachend) Freylich! Sie sehn keinem Verführer ähnlich; aber bey den Weibern gilt der Dumme oft mehr als der Kluge.

Ferdinand von Meißen. Das freut mich.

Fiskal. Gehn Sie nur in Ihr Zimmer. Sobald als möglich werd' ich Ihnen die Wirthinn schicken.

Ferdinand von Meißen. Ach, wenn Sie

das

das thun wollten! — O ja, Herr Fiskal; thun Sie es immer: ich will auch Zeitlebens an Sie denken, und Ihnen schreiben, wenn ich nach Melf' sen komme.

(Mit dem dritten Gerichtsdiener, und dem Johann ab)

Fiskal. Ein gutes Herz, aber ein schlechter Kopf! — Nun bin ich meiner Sache gewiß: es sind zwey Brüder. Es erfordert nicht wenig Judicium, eine solche verworrene Sache zu entwickeln.

Sechster Auftritt.

Erster Gerichtsdiener. (kömmt aus Ferdinands Zimmer.) Fiskal. Sein Schreiber.

Erster Gerichtsdiener. Herr Fiskal, ich wollte fragen, was ich mit dem Fremden machen soll, den ich schon seit einer Stunde bewache?

Fiskal. Wen?

Erster Gerichtsdiener. Den Fremden.

Fiskal. Den Fremden?

Erster Gerichtsdiener. Ja, mein Herr!

Fiskal. Wo ist er denn?

Erster Gerichtsdiener. In diesem Zimmer.

Fiskal. In dem Zimmer? — Das ist wohl

ein

ein ganzes Regiment? Laßt ihn kommen; aber ich bitt' mirs aus, daß es der Letzte ist.

(Erster Gerichtsdiener ab; kömmt sogleich mit Ferdinanden wieder.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand. Mein Herr, ich gehorche Ihrem Befehle. Haben Sie die Güte, mir die Ursache meines Arrests zu sagen.

Fiskal. (bey Seite) Was für eine Gleichheit? zum Erstaunen! (laut) Mein Herr, ich bitte Sie; sagen Sie mir geschwind Ihren Namen und Ihr Vaterland.

Ferdinand. Ich heiße Ferdinand Wentheim, und bin ein Sachs.

Fiskal. (bey Seite) Das ist sonderbar! Es sind also drey Brüder. (laut) Sie sind auch heute erst angekommen?

Ferdinand. Verzeihen Sie, mein Herr; ich bin schon sechs Monate in Berlin.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Ferdinand. Nein, mein Herr!

Fiskal. (bey Seite) Zum Teufel! Einer von dreyen muß doch verheyrathet seyn!

Ferdinand. Ich war im Begriff die Tochter eines gewissen Wallmers, der auch hier in diesem Hause wohnt, zu heyrathen; allein verlohrne Papiere; falscher Brief; und ein freches Weibsbild, das verwegen genug ist, sich für meine Frau auszugeben — Ich glaube gar, da kömmt sie.

Achter Auftritt.

Karoline. Wallmer. Julie. Vorigen.

Karoline. Ja, Ungeheuer, ich bin es. — Herr Fiskal! Ich bin seine Frau; Sie haben den Beweis in Händen; der Verräther will mich nicht kennen: ich fordere Gerechtigkeit.

Ferdinand. Ich schwöre, sie nie gesehn zu haben.

Karoline. Himmel! Ist es möglich? — (geht feurig auf Ferdinanden los.) Du hast mich nie gesehn? Kennst mich nicht?

Fiskal. Einen Augenblick, Madam; mäßigen Sie sich.

Karoline. Ich mich mäßigen, da er mich so gröblich beschimpft?

Fiskal. Nur Geduld. Was treibt Ihr Mann für ein Gewerbe?

Karoline. Er ist Schiffshauptmann. Läugnet er das auch?

Fiskal. Nun weiß ich genug: das Räthsel ist gelöst. Gehn Sie in dieß Zimmer, Madam, und Sie werden zufrieden seyn.

(zeigt ihr das Zimmer des Seefahrers.)

Karoline. Wozu das, mein Herr? Dies ist mein Mann, und den verlang' ich wieder.

Fiskal. Gehn Sie da hinein, sag' ich Ihnen, und Sie werden zufrieden seyn.

Karoline. Aber warum?

Fiskal. Verlassen Sie sich auf mich.

Karoline. (geht in das Zimmer: indem sie die Thüre aufmacht, ruft sie) Was seh' ich? Er ist es selbst!

Ferdinand. Ich dank' Ihnen, mein Herr, daß Sie mich von dieser Närrin befreyet haben. Wollten Sie mir wohl sagen —

Neun-

Neunter Auftritt.

Ernestine. Vorigen.

Ernestine. Man hat mir gesagt, Herr Fiskal — (wird den Ferdinand gewahr) Ha! da ist er ja. Nun läugnet er noch die Heyrathsversprechung?

Ferdinand (zum Fiskal) Wieder eine andere Närrin: ich bitte Sie recht sehr —

Ernestine. Wie? Können Sie läugnen, dies geschrieben zu haben?

(Sie zeigt ihm die Heyrathsversprechung, welche der Fiskal auf dem Tische zu liegen hat.)

Ferdinand. Ja; ich läugne es: ich habe Ihnen nie was versprochen.

Fiskal. Nur ein wenig Geduld, Madam; ich werde gleich alles, zur allgemeinen Zufriedenheit in Ordnung bringen. Heißt der, den Sie verlangen, nicht Ferdinand Wentheim?

Ernestine. Ja, mein Herr!

Fiskal. Gehn Sie in dieß Zimmer, und Sie werden ihn finden.

(zeigt ihr das Zimmer des Ferdinands von Meißen.)

Ernestine. Ich hab' ihn schon gefunden: hier ist er.

Fiskal. Was für ein Zimmer haben Sie ihm angewiesen?

Ernestine. Dieses hier.

Fiskal. Nun, so werden Sie ihn auch da finden. Gehn Sie nur.

Ernestine. Ich gehe, allein —

(Sie geht hinein)

Zehnter Auftritt.

Vorige außer Ernestine.

Ferdinand. Was bedeutet dieses alles? Haben Sie die Güte Herr Fiskal — Warum bin ich Ihr Gefangener?

Fiskal. Sie sind es nicht mehr, mein Herr! Es war keine leichte Mühe, eine solche verworrene Sache zu entwickeln: ich mußte mich bey den grössten Kleinigkeiten aufhalten, um Licht zu bekommen. Sie sollen nun alles erfahren. Erwarteten Sie nicht einen Brief aus Leipzig?

Ferdinand. Ja, mein Herr; und der Verlust dieses Briefes macht mein ganzes Unglück aus.

Fiskal. Da; lesen Sie. (giebt ihm den Brief und das Attestat) Ist es der Ihrige?

Ferdinand. Welch Glück! Sie geben mir das Leben wieder, Herr Fiskal! — Herr Wallmer — beste Julie! Hier sind die Zeugen meiner Unschuld: untersuchen Sie. Ich bin frey, wie ich es Ihnen versicherte, und brauche nicht, mich weiter zu rechtfertigen. — (zum Fiskal) Ach, mein Herr, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! Sie machen mein ganzes Glück. — Aber, sagen Sie mir, wie kommen Sie zu diesem Brief?

Fiskal. Verzeihen Sie, mein Herr; haben Sie nicht Brüder?

Ferdinand. Ja; ganzer zwey.

Eilfter Auftritt.

Karoline. (kömmt aus dem Zimmer des Seefahrers.) Vorigen.

Karoline. (freudig, umarmt den Ferdinand) Ach, mein Bruder! Verzeihung Ferdinand! Ich habe Sie grausam beleidigt; allein ich bin nicht strafbar — Sehn Sie; sehn Sie Ihren Bruder — meinen Mann.

Ferdinand. Mein Bruder ist in Berlin? Welcher?

Karoline. Mein Mann, sag' ich Ihnen — der Schiffshauptmann.

Ferdinand. Sie sind seine Frau? Ha! Nun seh' ich den ganzen Irrthum ein: die Aehnlichkeit hat Sie betrogen. — Ja; ich geh' ihn zu umarmen. Verzeihen Sie, beste Julie! Lassen Sie mich einige Augenblicke der Natur widmen. Sogleich bin ich wieder bey Ihnen.

(Er geht mit Karolinen in das Zimmer des Seefahrers.)

Julie. Ach, mein Vater! Ferdinand ist unschuldig; es war ein Irrthum; er ist nicht verheyrathet.

Wallmer. Ich versteh' dich, meine Tochter! Ferdinand hat all' seine Rechte auf dein Herz wieder eingenommen: er ist vollkommen deiner würdig. Auch ich schenk' ihm meine ganze Achtung wieder, und wünsche nichts mehr, als Euch bald vereinigt zu sehn.

Zwölfter Auftritt.

Ernestine. Ferdinand von Meißen. Vorigen; hernach Wilhelm.

Ernestine. (kömmt aus dem Zimmer des Ferdinands von Meißen.) Sie haben Recht, Herr Fiskal! Ich dank Ihnen: ich habe alle Ursache zufrieden zu seyn. (ruft in die Scene) Kommen Sie doch, mein Herr, kommen Sie: umarmen Sie Ihren Bruder.

Ferdinand von Meißen. (kömmt freudig aus seinem Zimmer) Mein Bruder! Wo ist er denn? Mein Bruder, mein Bruder!

Fiskal. (zeigt ihm das Zimmer des Seefahrers) Gehn Sie in dieß Zimmer.

Ferdinand von Meißen. Großen Dank, Herr Fiskal! Mein Bruder, mein Bruder!

(läuft in das Zimmer des Seefahrers; zu gleicher Zeit kömmt Wilhelm aus dem Zimmer seines Herrn.)

Wilhelm. Der Teufel halts hier länger aus: ich möchte toll werden vor Langeweile.

Einer von der Wache. (kömmt ihm nach)
Halt Patron, halt!

(greift ihn an)

Fiskal. Laßt ihn los! Er ist frey.

Wilhelm. Tausendfachen Dank, Herrr Fiskal! Aber sagen Sie mir doch, was war denn hier für ein Lerm? Wo ist mein Herr? Er ist doch auch frey? — Ich muß ihn aufsuchen.

Fiskal. Wart Er, mein Freund! Sey Er ganz ruhig: sein Herr ist frey, und wird gleich wieder kommen. — Da kömmt er schon.

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand, Vorigen.

Ferdinand. Ach, meine Freunde! — Theuerste Julie! Ich habe meine Brüder gesehn. — Nichts fehlt nun zu meinem Glücke, als Ihr Herz und Ihre Hand.

Wallmer. (giebt ihm Juliens Hand) Hier ist das eine.

Julie. Von dem Besitze des andern sind Sie

schon längst überführt: nicht wahr, mein Ferdinand?

Ferdinand. Wie glücklich bin ich! (zum Fiskal) Mein Herr, ich bleib' Ihr Schuldner: Sie werden mit mir zufrieden seyn. — Mein Vater! beste Julie! Laßen Sie uns zu meinen Brüdern gehn, und Morgen verbinde uns das heiligste Band. (Indem er abgehn will, zum Wilhelm, der immer in tiefen Gedanken gestanden hat) Warum so in Gedanken, Wilhelm? Sey gutes Muths. Morgen mach' ich Hochzeit, und noch Heute soll dir der Schneider Maaß zum neuen Rocke nehmen.

Wilhelm. Freude über Freude! Daran erkenn' ich meinen Herrn; und nichts in der Welt soll mich wieder von ihm trennen.

Ende.

Eingeschlichtene Druckfehler.

S. 8. Z. 9 und 10. statt, liegt fast beständig der See, lies: liegt fast beständig auf der See.

S. 73. Z. 11 und 12. statt, Thierten, lies: Thiergarten.

Eingeschlichtene Druckfehler.

S. 8. Z. 9 und 10. statt, liegt fast beständig der See, lies: liegt fast beständig auf der See.

S. 73. Z. 11 und 12. statt, Thierten, lies: Thiergarten.

Eingeschlichene Druckfehler.

S. 8. Z. 9 und 10. statt, liegt fast beständig der See, lies: liegt fast beständig auf der See.

S. 73. Z. 11 und 12. statt, Thierten, lies: Thiergarten.

Eingeschlichene Druckfehler.

S. 8. Z. 9 und 10. statt, liegt fast beständig der See, lies: liegt fast beständig auf der See.

S. 73. Z. 11 und 12. statt, Thierten, lies: Thiergarten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonin, Christian Friedrich von,

Die Drillinge ein Lustspiel in vier Aufzügen

Berlin 1778
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090366-6
VD18 11996137-901